

12
DEZEMBER
1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Einen tüchtigen Schluck...

Hitze macht Durst. Um diese elementarste Spielart des Durstes zu bekämpfen greift der Mensch am Arbeitsplatz – wie unser Eisengießer – zur Flasche, zur Milch-, Sprudel- oder Limonadenflasche wohlge-merkt. Hierzu im Gegensatz steht der „Feierabenddurst“, der in unserer engeren Heimat vornehmlich mit Bier gelöscht wird. Besonders aktuell ist im Hinblick auf den bevorstehenden Jahreswechsel der „Feiertagsdurst“, der herkömmlicherweise mit den verschiedensten geistigen Getränken nach-haltig gepflegt wird. Schließlich ist der Feiertagsdurst kein gewöhnlicher Durst; er ist vielmehr wichtige Voraussetzung für das Ausbringen mannigfaltiger Wünsche aus festlichem Anlaß. Apropos: Glückauf für 1962!

Foto: Ahlborn

1961 - ein politisches Krisenjahr

Das Jahr 1961 war reich an krisenhaften Ereignissen politischer Natur. Als im Januar der junge John F. Kennedy auf den Stufen des Kapitols den Amtseid eines Präsidenten der Vereinigten Staaten ablegte, blickte die westliche Welt voll Zuversicht und Hoffnung nach Washington. Doch einer ersten Periode hoch-gestimmter Erwartungen folgte eine gewisse Ernüchterung: die verunglückte Kuba-Interven-tion der USA, das enttäuschende Ergebnis der Aussprache zwischen Kennedy und Chruschtschow in Wien.

Die aufrüttelnde Rede des USA-Präsidenten am 25. Juli wurde wenige Tage später von Moskau mit der Verkündung eines neuen Partei-Programms gekontert, dessen langfristige Per-spektiven dem Westen unmißverständlich klar-machen mußten, daß der Kreml mehr denn je an seinen weltrevolutionären Zielen festhalten will.

Während noch der Westen die möglichen Folgerungen aus diesem, den für Mitte Okto-ber anberaumten 22. Parteitag der KPdSU vorbereitenden Programm gezogen hatte, schockierte eine neuerliche Hiobsbotschaft die westliche Allianz: Mit der rigorosen Abriegelung Ostberlins von den Westsektoren der Stadt am 13. August wurde die Sowjetzone über Nacht zum größten Konzentrationslager, das die Geschichte kennt: Die Flucht in den freien Westen – via Berlin – die letzte Hoff-nung für tausende Verzweifelter in der Zone, war unmöglich geworden.

Der Schrei der Empörung gegen diesen Will-kürakt der Zonenmachthaber verhallte an der von Tag zu Tag wachsenden Schandmauer, die in den vergangenen Monaten zu einem welt-weiten Symbol der Entrechtung und Unter-drückung geworden ist. Der Ruf nach Freiheit und das Recht auf politische Selbstbestimmung werden von den SED-Funktionären jenseits der Mauer nur noch mit Hohnlachen quittiert.

Spätestens seit jenem 13. August wandert die Welt auf dem schmalen Grat zwischen Krieg und Kapitulation vor dem Osten. Der kalte Krieg, an den wir uns in den vergangenen Jahren nachgerade gewöhnt haben, ist in ein neues Stadium getreten. Die mehr als dreißig sowjetischen Atombombenversuche im Sep-tember und Oktober haben dem Westen ein-dringlicher als jede diplomatische Note ge-zeigt, daß sich die Herren in Moskau ihrer Sache sicher glauben.

Gewiß, auch der Westen steht Gewehr bei Fuß; aber bislang diktiert noch immer der Osten das Gesetz des Handelns. Mal Dampf-bad, mal kalte Dusche, mal Entspannung, mal Krise! Das ist die Taktik Moskaus in seinem Nervenkrieg gegen den Westen.

Die verantwortlichen Politiker der West-Allianz führen laufend Gespräche auf höchster Ebene, wie den östlichen Drohungen zu begegnen sei, ohne die Welt in einen alles vernich-tenden Krieg zu reißen, aber auch ohne vor den Bedingungen des Ostens kapitulieren zu müssen.

Gerade in diesen Wochen fanden in Washing-ton, Paris und London Verhandlungen statt, deren Ergebnis eine Konzeption sein muß, wie

dem säbelrasselnden Kreml-Chef Einhalt ge-boten werden kann.

*

Es gilt, eine Einheit des Westens zu schmieden, die den auf westliche Zwietracht spekulieren-den Osten eines besseren belehrt. Nationale Vorurteile der westlichen Verbündeten müssen dabei ebenso zum Schweigen gebracht werden wie unterschiedliche Auffassungen über die richtige Taktik dem Osten gegenüber. Es muß eine Formel gefunden werden, auf die sich alle Staaten des westlichen Bündnissystems ein-schwören lassen können. Die Zeit verrinnt im Stundenglas der Geschichte – und Kriegsgott Mars schleift seine Waffen...

Wir leben in der ständigen Bedrohung durch die fürchterlichsten Vernichtungswaffen, die menschliche Gehirne je ersonnen haben. Dieser bedrückenden Gefahr zu begegnen, darf uns aber nicht dazu verleiten, kleinmütig zu werden; auch die Menschen im Osten haben Angst!

Wir dürfen nicht angesichts der Bedrohung jenen Idealen abschwören, die allein jeden Widerstand gegen ideologische Vermassung und totalitärer Unterdrückung rechtfertigen: den Idealen einer demokratischen Staatsord-nung, deren Verfassung die persönliche Frei-heit und das Recht auf politische Selbstbestim-mung garantiert.

Wir wandern auf dem schmalen Grat zwischen Krieg und der Möglichkeit eines Friedens um den Preis der Freiheit. Wir werden diesen Grat jedoch bezwingen können, wenn wir – ohne schwankend zu werden – unseren Weg gehen, unbeirrt von jenen politischen und vielleicht damit zusammenhängend auch wirtschaftlichen Prüfungen, ja Krisen, die mit Gewißheit zu er-warten sind.

Heiko Philipp

Inhalt

Seite 2
Redaktionskommentar:
1961 — ein politisches Krisenjahr

Seite 3
Thema: Zur Weihnacht 1961

Seite 4—9
Henrichshütte:
Super-Steven für Super-Tanker

Seite 10
Henrichshütte:
Sinteranlage wird eingefahren

Seite 11
Dialektik:
Frieden ist nicht gleich Frieden

Seite 12/13
Zum Christfest 1961

Seite 14
Gedanken zum Jahreswechsel

Seite 15
Henrichshütte:
Jahrestagung
der Unfallvertrauensmänner

Seite 16/17
Eine Kinderweihnacht

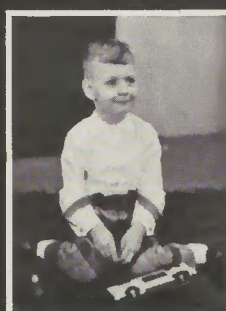
Seite 18/19
Eisenhüttentag 1961

Seite 20/21
BKK Henrichshütte:
Steigende Leistungen —
steigende Ausgaben

Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



Am 16. Oktober wurde das von der Henrichshütte an die Verolme United Shipyards, Rotterdam, gelieferte 118 t schwere Hintersteven-Mittelstück für einen 86 000-t-Tanker mit Hilfe eines 250-t-Schwimmkrans im Trockendock aufgestellt. Darüber und über die z. T. recht dramatische Reise des Gußstücks von Hattingen nach Rotterdam berichten wir auf den Seiten 4—9.



Wohl kaum einem Tag im Jahr schauen Kinder mit solch gespannter Erwartung entgegen, wie dem Weihnachtsfest. Unser Fotograf hat im vergangenen Jahr die Kinderbescherung im Familienkreis eines Ruhrstahl-Mitarbeiters festgehalten. Auf den Seiten 16/17 geben wir hiervon einige Fotos wieder, die uns besonderen Spaß machen.



Alljährlich im Spätherbst begehen die Eisenhüttenleute den traditionsreichen Eisenhüttentag, der vor 101 Jahren zum erstenmal in Düsseldorf abgehalten wurde. Höhepunkt und Abschluß des Eisenhüttentages ist stets die Festsetzung, von deren diesjährigem Verlauf wir auf den Seiten 18/19 berichten; beachten Sie bitte die Ausführungen des VDEh-Vorsitzers Prof. Schenck.



Titelfoto

Gußstählerner Gigant

Das Gießen und einbaufertige Bearbeiten eines 118 t schweren Ruderholm-Mittelstücks ist auch für die gewiß an große Dimensionen gewöhnte Henrichshütte keine Alltätlichkeit. Der Fotograf hatte seine liebe Mühe, ein Gesamtporträt dieses technischen Ungetüms auf die Platte zu bannen; ganz gelungen ist es ihm dennoch nicht. Die geschäftigen Werftarbeiter auf dem ungefügen Stahlkoloß erinnerten den Fotografen an die einstige Lektüre des weltberühmten Buches „Gullivers Reisen“; scheint es nicht, als wollten Zwerge einen Riesen fesseln? Foto: Philipp

„Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen...“ So steht es in der Weihnachtsgeschichte des heiligen Evangeliums. Das Sehnen und Hoffen der Christenmenschen in aller Welt konzentriert sich in den Weihnachtswochen des Jahres 1961 mehr denn je auf diesen einen Wunsch, auf diese Verheißung der Heiligen Schrift. Doch Verheißungen verwirklichen sich nicht von selbst. Sie bedürfen des tätigen Einsatzes jener, die guten Willens sind — und eines starken Glaubens, der — wie es an anderer Stelle in der Bibel heißt — Berge versetzen kann...

Wir kennen aus der jüngsten Geschichte Beispiele solcher vom Glauben durchdrungenen Streiter für den Frieden. Denken wir an Dag Hammarskjöld, den im afrikanischen Busch verunglückten Generalsekretär der UNO, dessen rastloses Wirken für den Frieden seinen höchsten Einsatz forderte; denken wir an seinen Landsmann Graf Bernadotte, der, 1949 im israelisch-arabischen Grenzstreit vermittelnd, einem Attentat zum Opfer fiel. Erinnern wir uns an den Amerikaner Ralph Bunche, der — ebenfalls für die UNO tätig — vor gut einem Jahrzehnt mit dem Friedensnobelpreis für seine zähen Bemühungen, den Frieden im Nahen Osten zu erhalten, ausgezeichnet wurde; Dag Hammarskjöld erhielt ihn in diesem Jahr — posthum.

Der selbstlose Einsatz dieser Männer und ihrer Mitarbeiter hat gezeigt, daß der Friede eine Sache ist, die — immer gefährdet — stets aufs neue erkämpft werden muß. In unserer durch politische, ideologische, ja auch rassische Gegensätze gespaltenen Welt drohen täglich Konflikte, die — zunächst nur schwelende Feuer — plötzlich explodieren können: Berlin, Israel, Korea, Berlin, Vietnam, Ungarn, Suez, Kuba, Mittelamerika, Kongo — und wieder Berlin. Stichworte, die uns jene gefährlichen Situationen in Erinnerung bringen, die in den seit 1945 vergangenen erst anderthalb Jahrzehnten den Frieden in der Welt immer wieder gefährdet haben, die zu Brandherden eines dritten — und vielleicht letzten Krieges — werden konnten. Und wir sind heute weiter denn je entfernt vom Zustand einer friedlichen und befriedeten Welt.

Indiens Ministerpräsident Nehru hatte nach seinem letzten Besuch in Moskau, der ganz unter dem Eindruck der neuerlichen Berlin-Krise und der sowjetischen Atomversuche stand, nur einen Kommentar: „Die häßlichen Winde des Krieges blasen wieder...“

Nie war die Friedenssehnsucht der Völker größer als heute, aber nie war auch die Gefahr eines dritten Weltkrieges größer als gerade jetzt.

Vermag die Vernunft der Politiker nichts gegen die Drohungen, gegen das Wettrüsten? Wir hoffen noch immer auf ein auch für uns Deutsche tragbares Arrangement der Weltmächte, das allein uns vor der letzten schrecklichen Konsequenz bewahrt.

Wir Deutschen leben im Vorfeld des ost-westlichen Ringens um die Vorherrschaft in der Welt. Wir sind die Gefahr nachgerade gewöhnt, möchte man meinen: die Vorweihnachtswochen brachten, wie in jedem Jahr, den Kauftrubel der Millionen, die für das Weihnachtsfest rüsteten. Äußerlich bietet sich ein Bild der Konsumfreude, der Sorglosigkeit. Aber in Gesprächen hörte man immer wieder die in allen lebendige Sorge: „Wird es Krieg geben?“ Es hat sich ein gewisser Fatalismus bei uns Bundesbürgern eingenistet: „Was kommt, das kommt! Wir können es nicht ändern.“ „Friede den Menschen...“ Ja, wir wünschen nur das eine: möge der Friede erhalten bleiben. Doch: Welcher Preis wird dafür von uns gefordert?



Super- Steven für Super- Tanker

**Reportage
über den Transport
eines 118-t-Ruderholms
für einen
86 000-t-Tanker**

Eigentlich liegt die Geschichte schon zehn Wochen zurück, aber da sie manch ungewöhnlichen Aspekt aufweist, wollen wir noch einmal zurückblenden: In der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober schickte die Henrichshütte das 118 t schwere Mittelteil eines auf der Hütte gegossenen und einbaufertig bearbeiteten vierteiligen – insgesamt 190 t schweren – Hinterstevens auf die Reise – nicht etwa mit der Eisenbahn, sondern per Tieflader. Bestimmungsort: der Krupp-Hafen in Essen-Horl, wo das Motorschiff „Frankfurt“ bereits wartete, um den Ruderholm rheinabwärts in Richtung Rotterdam zu transportieren. Die niederländische Schiffswerft Verolme United Shipyards in Rozenburg bei Rotterdam hatte den Steven für einen 86 000-t-Esso-Tanker bei der Henrichshütte in Auftrag gegeben.

„Einen so großen Tanker hat man auf dem Kontinent bislang noch nicht gebaut“, meinte der Neubauleiter der Werft, van der Werff. Und auf der Hütte sagte man: „Dies war der bisher größte Steven, den wir gefertigt haben.“

Doch erinnern wir uns zunächst noch einmal jener für die Beteiligten recht denkwürdigen Nacht vom 5. auf den 6. Oktober ...

Am Nachmittag noch stand der 10achsige, mit 54 Vollgummireifen bestückte Tieflader der Wiltener Schwertransportfirma Rosenkranz ziemlich unbeachtet am Werksausgang „Lohtor“; wohlvertäut mit fast armdicken Stahltrassen ruhte darauf das stählerne Riesengußstück.

Um 21 Uhr sollte die Reise beginnen. Man mußte die verkehrsarme Zeit abwarten. Der Plan: die rund 30 km lange Strecke von Hattingen zum Hafen in Essen-Horl sollte in einer Nacht bewältigt werden. Die Schwierigkeit: der Transport konnte nur eine Durchschnittsgeschwindigkeit von wenig mehr als 5 km pro Stunde schaffen. Weitere Schwierigkeit: bei der von der Transportfirma gemeinsam mit der Verkehrspolizei festgelegten Route galt es möglichst keine Brücken passieren zu müssen; nur wenige Brücken im Ruhrgebiet halten einer Belastung von über 200 t stand. Einschließlich der beiden überschweren Zugmaschinen brachte der Transportzug immerhin 215 t auf die Waage. Viele Umwege mußten also im Zeitplan berücksichtigt werden.

Es mochte gegen 20 Uhr gewesen sein, als die zwei Zugmaschinen am „Lohtor“ der Hütte eintrafen. Wenig später meldete sich auch das Polizei-Begleitkommando zur Stelle: ein Polizeikrad und ein Streifenwagen mit zwei Mann.

Die Bogenlampen am Werkstor tauchten die geschäftige Szene in ein fast unwirkliches Licht: der am Tage vor der Hüttenkulisse doch ein wenig verloren wirkende Tieflader mit seinem „Großgepäck“ gewann im ungewissen Licht der nächtlichen Beleuchtung erheblich an Dimension; das Bugsieren der Zugmaschinen, das tiefe Brummen ihrer vielpferdigen Motoren, das Polizeiaufgebot verliehen dem Geschehen eine gewisse Dramatik. Werkschutzleute, der Sicherheitsingenieur, leitende Techniker der Hütte, Lokalpresse, Werkspresse – und schließlich noch ein Kameramann des Westdeutschen Fernsehens traten von einem Bein aufs andere, denn es wurde empfindlich kalt. Schon war es 21.30 Uhr, aber der Transport ging nicht ab. Hin und wieder ließ der Fernsehmann seine Handscheinwerfer aufflammen, um ein paar Meter zu filmen; Fotografen nutzten das Licht, um gleichfalls die Szene auf Zelluloid zu bannen.

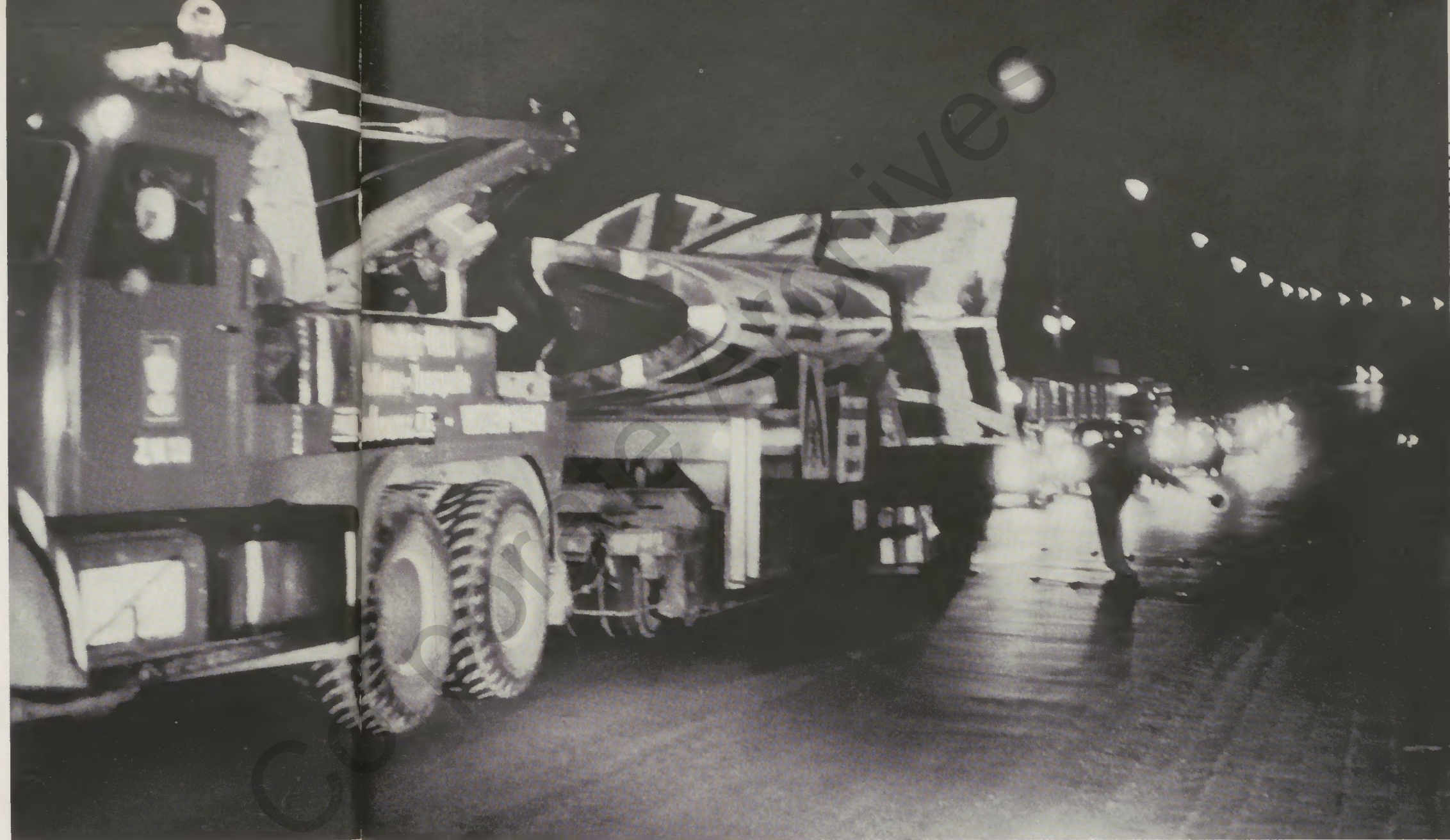
Doch warum vergingen kostbare Minuten, ohne daß sich der Transport von der Stelle rührte? Die Zugmaschinen hatten die Plätze eingenommen, die Polizei war bereit; die rote Blinkkelle funktionierte, wie Funktionskontrollen ergaben. Alles war startklar ...

Der Grund für die Verzögerung war denkbar einfach: man hatte an alles gedacht, nur an eines nicht: auf der Brucherstraße, die in starker Neigung am Lohtor vorbeiführt, standen einige Kraftfahrzeuge von Hüttenmitarbeitern und versperrten dem bis zu 6,44 m breiten Transportzug den Weg. Nun mußte man warten, bis die Mittagschicht von der Nachtschicht abgelöst wurde ...

Endlich, um 22 Uhr 35 war die Straße frei. Nur noch ein Pkw stand am Straßenrand. Er wurde kurzerhand mit einigen kräftigen „Hau-Ruck“ zur Seite gestellt.

Ganz langsam setzte sich der Riesentransport in Bewegung, das Fernsehen kurbelte, die Fotografen schossen; die Polizei sperrte die Brucherstraße; die Torwache machte große Augen. Schon war das Torhaus passiert, in weitem Bogen schwenkte der 27 m lange Zug in die Brucherstraße ein, zerrten die Zugmaschinen den Tieflader die Steigung hinauf, langsam, ganz langsam. Zentimeter nur blieben zwischen den Lichtmasten und den Telegrafentangen ... Am Haupttor der Hütte vorbei ging es, dann wurde der Hüttenberg genommen. Rasch staute sich eine Autoschlange hinter dem Transport; der Gegenverkehr drückte sich am Straßenrand vorbei; die Polizei winkte den Verkehr ein, stoppte ihn ab. Die rotleuchtende Kelle entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit.

Das Polizeikrad war schon an der nächsten Kreuzung; der Polizist regelte den Verkehr: kriechend nur näherte sich das Transportgespann der Abbiegung in die Bismarckstraße. Vorsichtig nahm der Zug die Kurve. Ein „Ein-



Vorbei an der Hütte ...

winker“ ging rückwärts vor der ersten Zugmaschine, dem hochsitzenden Fahrer genaue Richtungsanweisungen per Handzeichen erteilend.

Mit dröhnenden Motoren rollte nun der Schwertransport in die Bismarckstraße ein. Schon war eine halbe Stunde seit Verlassen der Hütte vergangen.

Wie ein Urweltungetüm kroch der Transport durch die nachts fast schmal wirkende Straße. Fenster wurden erleuchtet, verschlafene Menschen schauten herunter, ganze Hausgemeinschaften versammelten sich vor den Haustüren. Schaulustige überall ...

Abwärts ging es die Wülfingstraße, Bahnhofstraße, dann war man endlich auf der B 51. 23 Uhr 18 zeigten die Uhren, als der Schwertransport am diesseitigen Ende der Ruhrbrücke verhielt.

Kurzer Kriegsrat der Transportmannschaft, und dann begann ein Manöver eigener Art: Um die Ruhrbrücke, die nur bis zu einer Belastung von 200 t zugelassen ist, nicht zu überlasten, mußte der Tieflader allein über die Brücke bugsiert werden. Während eine Zugmaschine am diesseitigen Brückenkende verblieb, fuhr die zweite Zugmaschine bis etwa zur Brückenmitte und schleppte nun den Zug mittels einer Winde nach. Wie ein Untier aus grauer Vorzeit be-

wegte sich der Tieflader auf die Brücke – verhielt; die erste Zugmaschine fuhr wieder an – schleppte den Tieflader mit der über die Winde laufenden Stahltrasse nach. Wird die Trasse halten, war die bange Frage vieler Passanten. Ein Fachmann von der Gewerbeaufsicht prüfte ständig die hochbelastete Brücke, warf einen skeptischen Blick auf die Trasse ... An beiden Brückenden staute sich der Verkehr. Eine Straßenbahn hatte bereits 45 Minuten Verspätung. Für viele war der letzte Anschluß nach Bochum weg ...

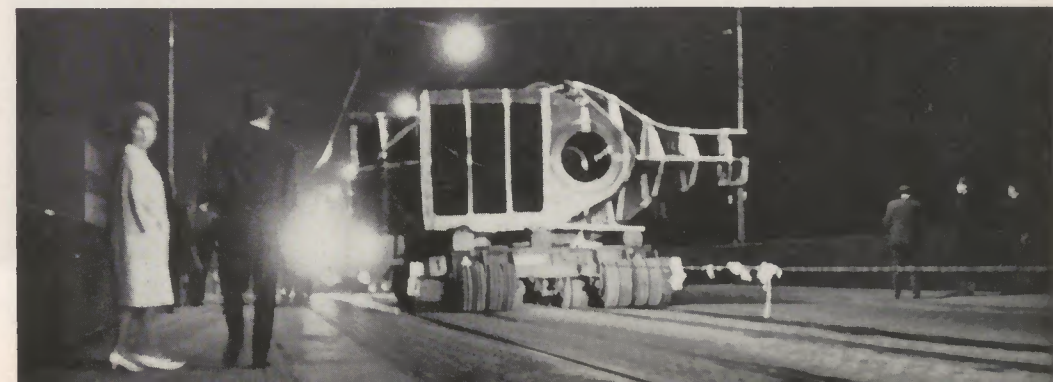
Zugmaschine Nr. 1 war inzwischen auf dem jenseitigen Brückenkende angelangt; wieder rollte die Stahltrasse über die Trommel. Der Tieflader hatte die erhöhte Brückenmitte überschritten, rollte behutsam dem jenseitigen Ruhrufer zu – nun gebremst von der hinter ihm hängenden Zugmaschine Nr. 2.

Die Uhren zeigten 0 Uhr und 4 Minuten, als das Manöver beendet war. Der Transportzug formierte sich neu ... die Schaulustigen verließen sich rasch ... die Straßenbahnen suchten verzweifelt wieder Anschluß an den Fahrplan zu gewinnen ... die Pkw-Kolonnen verschwanden im Dunkel der Nacht. Auch das Fernsehen hatte genug ... Völlig unbeachtet kroch nun der Schwertransport die B 51 entlang, einem noch fernen Ziel entgegen. Die Nacht ist kurz auf den Straßen des Ruhrgebiets und 90 Minuten Verspätung sind kaum aufzuholen ...

... durch Hattingens Bismarckstraße ... ▼



... über die Ruhrbrücke ▼



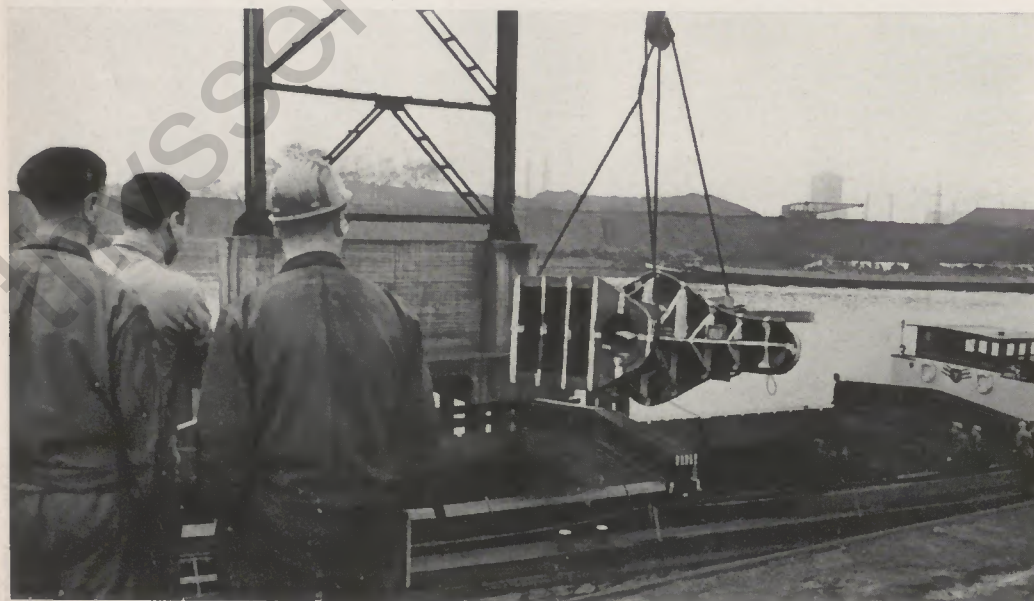


▲ Auf dem Weg zum Hafen Essen-Horl wird die Krupp-Rennanlage passiert



▲ Gleisübergang am Hafen

▼ „Umsteigen“ auf das Motorschiff ►



Als am Morgen des 6. Oktober einige Essener Journalisten den Schwertransport in der Gegend des Krupp-Hafens suchten – laut Zeitplan sollte er ja inzwischen dort sein – stand er, noch eine Nachtreise von seinem Ziel entfernt, in einem Fabrikhof in Essen-Kray. Bis dahin war er gekommen, als mit dem grauen Morgen der Verkehr wieder aufzuwachen begann und die Polizei kurzerhand eine Zwangspause bis zur folgenden Nacht verordnete. Die MS „Frankfurt“ im Hafen Essen-Horl wartete vergeblich, der für 9 Uhr früh bestellte 150-t-Kran am Verladekai mußte wieder abbestellt werden. In der Versandabteilung der Hütte, bei der Schwertransportfirma und im Hafen gab es lange Gesichter; aber hatte man sich nicht ein bißchen viel zugemutet? Selbst so versierte Transportspezialisten wie die Firma Rosenkranz können sich verkalkulieren. Schließlich dürfte der Steven auch einer ihrer bisher dicksten Brocken gewesen sein.

Einen genauen Terminplan für die Durchquerung Essens in Süd-Nord-Richtung aufzustellen, war gewiß eine Gleichung mit mehr als genug Unbekannten: wer vermag schon die Unwägbarkeiten des Straßenverkehrs in einer Großstadt vorauszusehen? Wie sollte man den kürzesten Weg wählen können, wenn man sämtliche Brücken meiden mußte? So kam bei der Planung wahrscheinlich die längste Route heraus, die man zur Durchquerung der Ruhrmetropole in Süd-Nord-Richtung in den Stadtplan einzeichnen kann. Doch was half es...?

Im Schutz der zweiten Nacht – 6. auf 7. Oktober – gegen 0 Uhr setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Die beiden Zugmaschinen kamen mit ihrer gewaltigen Last gut vorwärts; ohne nennenswerte Schwierigkeiten wurden die schier unzähligen Ecken umrundet, die ein rasches Vorankommen in Großstädten stets erschweren. Auf die Stunde genau nach Plan – nur einen Tag später als vorausberechnet – bewältigte der ungefüge Vortrupp im ersten Dämmerlicht des Sonnabendmorgen den letzten Kilometer zum Krupp-Hafen.

Doch die verständliche allgemeine Erleichterung war – wie sich bald herausstellen sollte – noch verfrüht. Zunächst begannen die Schwertransport-Spezialisten mit scharfem Blick alle unsicheren Wegstücke auf den letzten Metern zur Verladerrampe mit Bohlen und Stahlplatten

Die Verladung im Hafen

abzudecken: Das Gewicht des Stevens war selbst ihnen ein wenig unheimlich.

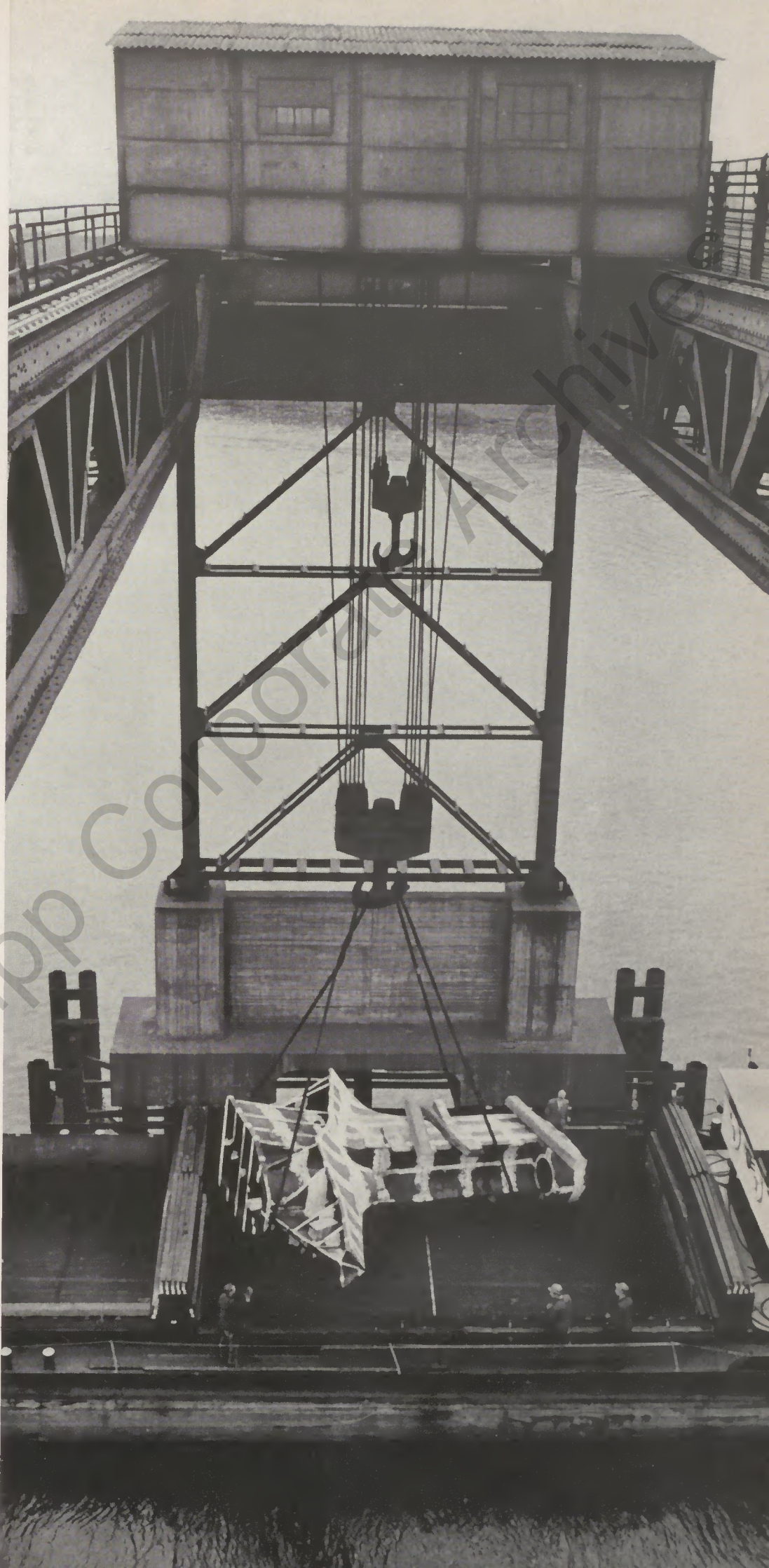
Inzwischen inspizierte der Transportleiter die Verladerampe unter dem 150-t-Kran. Und was er sah, verdüsterte seine Miene: die Plattform war frisch mit Schlacke angeschüttet, und auch die Versicherung, das Material sei gut verdichtet, stimmte ihn nicht zuversichtlich. Wahrscheinlich dachte er daran, daß für einen Tieflader, der mit einem 118-t-Steventeil belastet ist, verdichtete Schlacke etwa das gleiche ist, wie ein morastiger Feldweg für einen Pkw. Ein bißchen ratlos entschied man sich schließlich dafür, alles auf eine Karte zu setzen: entweder man schaffte es mit Schwung, oder ...

Schon schien es, als sei der Versuch gelungen – als sich, drei Meter vor dem Kran, der Tieflader hoffnungslos im Untergrund festbohrte. Auch die rund 400 PS der Zugmaschinen vermochten an der festgefahrenen Situation nicht einen Millimeter zu ändern. Was tun? Erneuter Kriegsrat. Den Steven unterbauen und hydraulisch anheben? Das hätte womöglich Tage gedauert.

Es blieb nur eine Chance: Mit Hilfe des Krans mußte man den Ruderholm anheben. Aber bis zum Kran fehlten ja noch drei Meter – und schrägziehen ...? Bei dem Gewicht war das unmöglich. Nach einigem Hin und Her hingte man schließlich den Kranhaken am Stevenende an, so daß der Kran wenigstens entlastend wirken konnte. Die eine Zugmaschine wurde fest verankert und mit dem Tieflader durch Flaschenzüge verbunden. So mußte es gehen ...

Der Kran hob an, so gut er konnte, die Winde der Zugmaschine kreischte auf, zog an, die zweite Zugmaschine schob nach – und Zentimeter um Zentimeter – mehr rutschend als rollend – wurde der Tieflader in die richtige Position unter dem Kran bugsiert. Inzwischen war es Mittag geworden ...

Der zweite Teil der Verladung, die Übernahme des Ruderholms auf die MS „Frankfurt“ war gegen das vorhergehende Manöver fast ein Kinderspiel: Mit geübten Griffen wurde das Gußstück fachgerecht an den Kran gehängt. Der Kran zog an, hob den Steven waagrecht über die Rampe, langsam senkte sich der stählerne Gigant über die geöffnete Ladeluke und verschwand im Dunkel des Schiffsbauches ... Die Verladung mit Hindernissen war geglückt.



◀ **Größe ist eine ziemlich relative Sache:
250-t-Schwimmkran und 118-t-Ruderholm**

Der Morgen des 16. Oktobers war naßkalt und neblig. Regenschauer peitschten von See her über das Werftgelände und behinderte die Werftarbeiter im Trockendock „Königin Wilhelmina“ der Verolme United Shipyards auf der Insel Rozenburg, die dem Seehafen von Rotterdam vorgelagert ist.

Über 300 m lang und über 40 m breit ist dieses Dock, das den Bau von Schiffen bis zu 120 000 tdw (Ladegewicht) zuläßt. Unter der Baunummer 636 entsteht hier gegenwärtig ein 86 000-t-Tanker (Class A Oil Carrier), dessen Länge über alles 260,858 m betragen wird; Breite: 38,100 m; Rumpfhöhe: 19,050 m.

Die Verolme United Shipyards, das wohl bedeutendste Schiffbauunternehmen der Niederlande, baut auf ihrer Werft in Rozenburg (sie verfügt noch über 6 weitere Schiffbau- und Reparaturbetriebe) für die amerikanische Standard Oil Corp. den größten Tanker, der bisher in einer kontinentaleuropäischen Werft auf Kiel gelegt worden ist. Die voraussichtliche Bauzeit dieses Superschiffes von der Kiellegung bis zur Probefahrt: zwölf Monate. Das ist eine Leistung, die auf eindrucksvolle Weise den bis ins kleinste durchrationalisierten Fertigungsablauf moderner Schiffbautechnik demonstriert.

*

Am 16. Oktober endete im Dock „Königin Wilhelmina“ die Odyssee des 118-t-Ruderholms, den die Henrichshütte am 5. Oktober auf die Reise nach Rozenburg geschickt hatte: Mit Hilfe eines 250-t-Schwimmkrans – er hieß bezeichnenderweise „Heracles“ – sollte der Ruderholm auf die vorerst mit Bolzen verbundenen und durch ein Stahlträger-Holzbohlen-Gerüst gestützten zwei Unterteile des Ruderstevens aufgesetzt und zunächst ebenfalls mit Bolzen gesichert werden.

Schon in den frühen Morgenstunden war der Schwimmkran zur Stelle. Er lag wohlvertäut am Querschott des Trockendocks, das sich erst beim Stapellauf im Frühjahr 1962 öffnen wird. Der Ruderholm, an den man das vergleichsweise kleine Schlußstück des Stevens anmontiert hatte, lag – durch Holzbohlen gestützt – seitwärts auf dem Boden des Docks, nur wenige Meter vom den Steven haltenden Gerüst entfernt. Zunächst galt es, überdimensionale Stahltrossen an den Ruderholm anzuschlagen. Hierfür die richtigen Anschlagstellen zu finden, setzte voraus, daß man zuvor genau überlegte, wie das Gußstück hängen und über das Stevengerüst eingefahren werden mußte. Die Männer der Kranmannschaft waren zwar keine heurigen Hasen, doch einen so gewalti-

gen Steven hatten auch sie noch nicht an ihrem Kran hängen gehabt.

*

Die Stunden verstrichen. Zum besseren Anschlag der Trossen mußten noch Stahlverstreben eingeschweißt werden; immer wieder entspannen sich unter den Kranspezialisten und den Schiffbauern Diskussionen, wie man weiter prozedieren müsse.

Es war weit über Mittag, ehe den Kranführern – es waren ihrer drei – das endgültige Zeichen zum Anhieven gegeben werden konnte. Auf dem Querschott des Docks, den Blick auf das anschwappende Gußstück gerichtet, stand der Kranmeister. Mit Handbewegungen dirigierte er die Kranführer, denen das haushohe stählerne Querschiff die Sicht auf das am Kranhaken hängende Steventeil versperrte.

Zentimeter um Zentimeter hob der Kran den Ruderholm an. Endlich hing er in der gewünschten Höhe. Wenn jetzt eine Trosse brach ... Ganz vorsichtig schwenkte der Kranausleger in die Richtung des Stevengerüsts, auf dem sich bereits Männer zum Empfang des Riesenteils bereithielten. Behutsam – nur so kann man die Arbeit dieses 250-t-Krans treffend umschreiben – senkte sich die gut 140 t schwere Last auf das Gerüst nieder; kräftige Hände packten zu, drehten das gewaltige Gewicht zentimeterweise in die richtige Lage: alles kam darauf an, daß der Ruderholm millimetergenau auf die unteren Steventeile aufsetzte ...

Es war gegen 17 Uhr, als der letzte Bolzen das Steventück mit den übrigen Teilen provisorisch zu einer Einheit verbunden hatte. Der Kran und seine Mannschaft hatten ihre Dienste getan und konnten sich – wie der Seemann sagt – „verholen“.

Der Steven stand, und er stand genau an dem Punkt, an dem er viele Wochen später mit dem aus einer Vielzahl in Segmentbauweise vorfabrizierten Querschotten zusammengebauten Schiffsrumpf für immer verbunden werden sollte. Das ist – bedenkt man die Schiffslänge von 260 m – ein Kunststück, das Respekt erheischt.

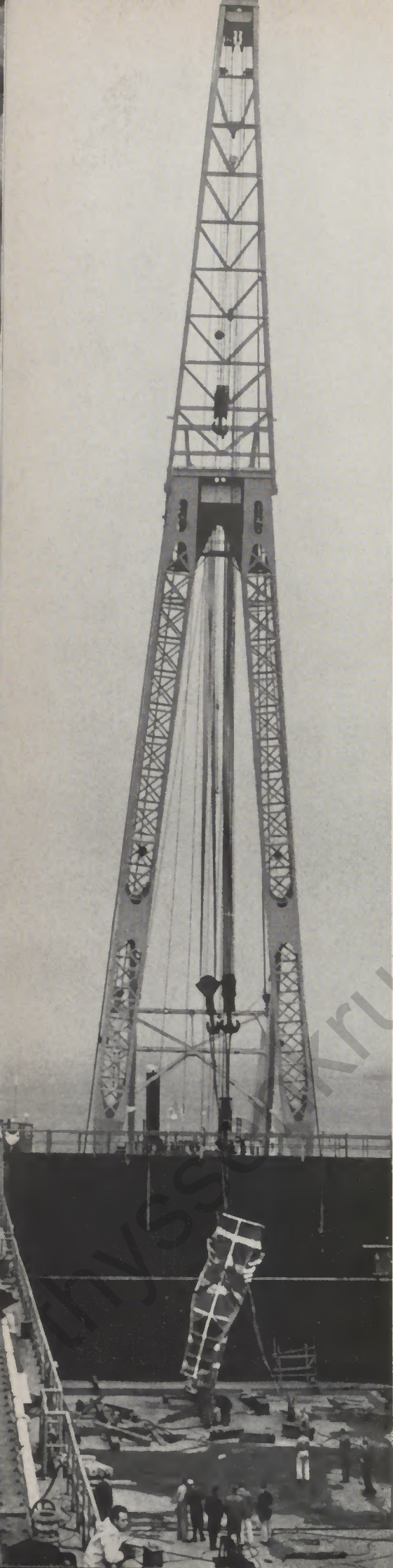
In den seit Mitte Oktober vergangenen Wochen mußte der Steven aber noch manche Prozedur durchlaufen: In wochenlanger Arbeit wurden die vier Steventeile mit Hilfe eines komplizierten Schweißverfahrens untrennbar aneinandergefügt, werden nun Propellertunnel und Ruderschaft noch eine Spezialbearbeitung erfahren, müssen Einbauteile gefertigt und montiert werden.

Erst etwa sechs Wochen vor dem Stapellauf werden die Arbeiten am Steven beendet sein. Das Tüpfelchen auf dem „i“: die Montage des 60 t schweren Ruderblattes und der 45 t schweren Schiffsschraube.

▼ **Anheben ...**

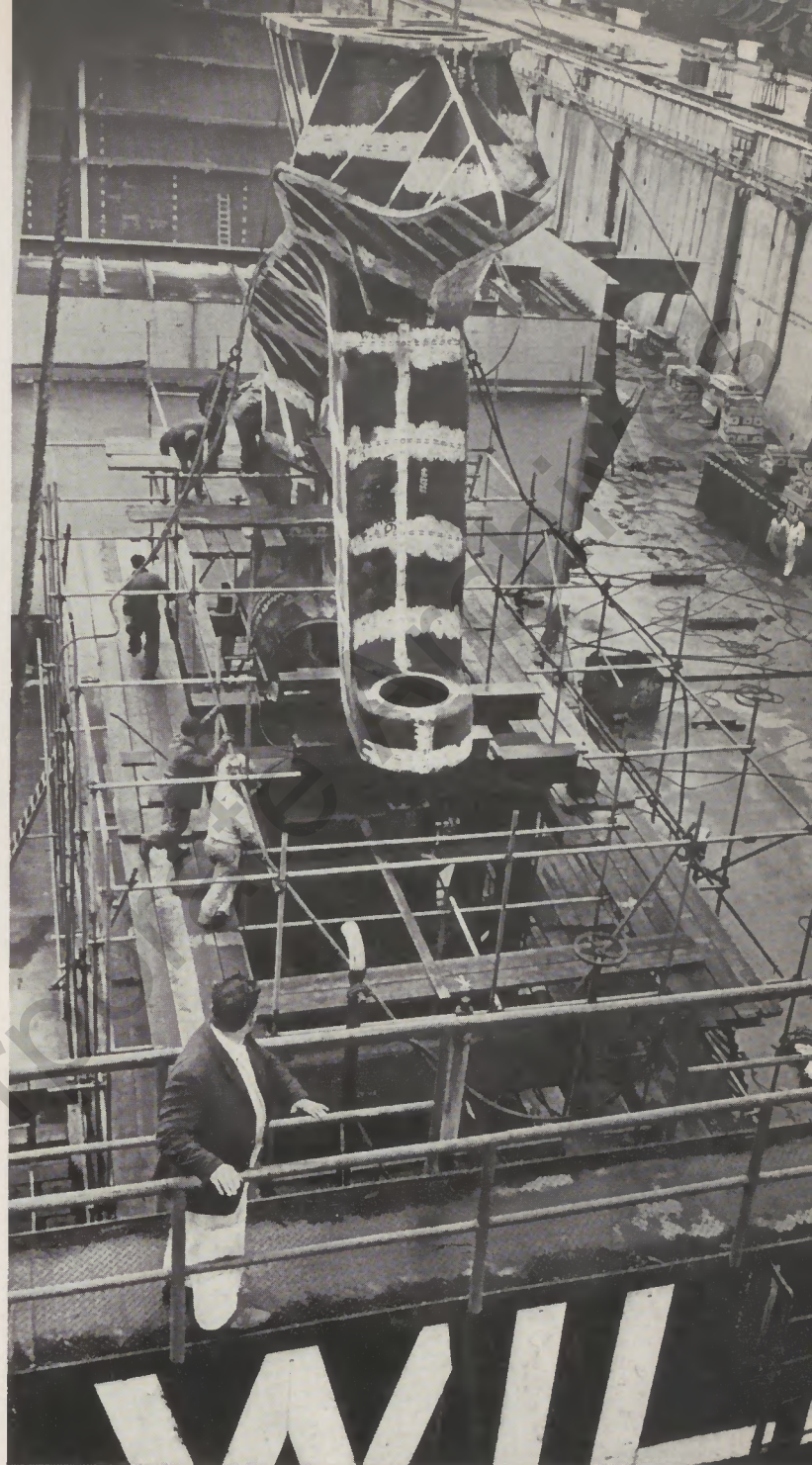


Auf der Werft



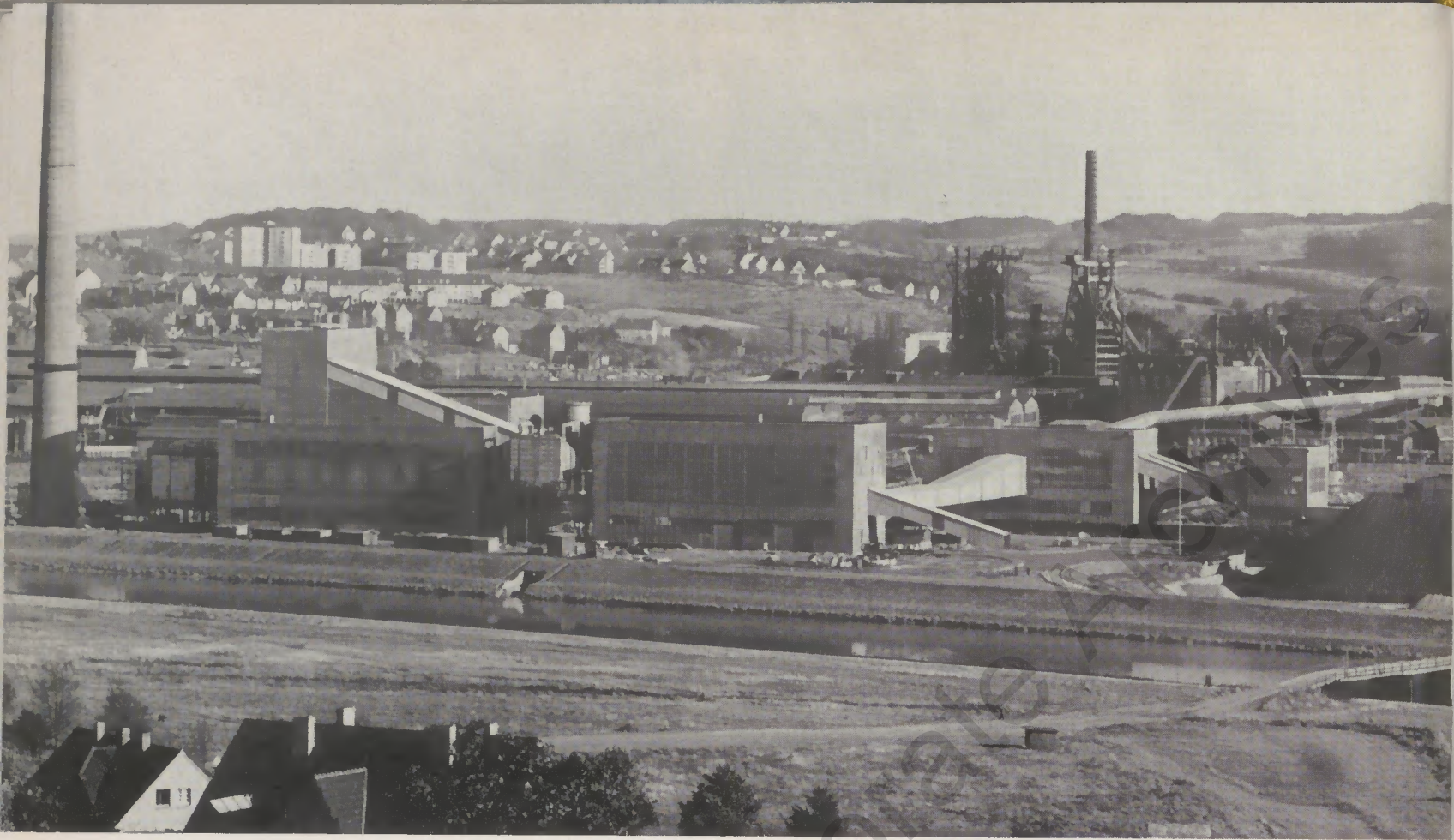


▲ Das Steventeil ist eingeschwebt
... Recht so ... ▼



Millimetergerechtes Aufsetzen ▲
... laß kommen ... ▼





Henrichshütte

Sinteranlage wird eingefahren

**Normalbetrieb
der neuen Anlage
ab Anfang 1962**

Am 30. Oktober wölkte zum erstenmal Dampf aus dem 140 m hohen Kamin der neuen Sinteranlage der Henrichshütte. „Aha, nun fängt diese geheimnisvolle Anlage der Henrichshütte zu arbeiten an.“ So oder ähnlich mochten die Hattinger und Welperaner Bürger dieses weiße Rauchsignal kommentiert haben.

Inzwischen sind rund sechs Wochen ins Land gegangen, und wer genauer hinschaute, mußte zunächst feststellen, daß die Dampf Wolken über dem „langen Lulatsch“ – wie die Berliner den Kamin bezeichnen würden – durchaus nicht kontinuierlich in den Himmel stiegen.

Der Grund dafür ist leicht erklärt: Bis Jahresende 1961 wird die komplizierte Anlage erst eingefahren, ehe sie als Bestandteil des Hochofenbetriebes den kontinuierlichen Betrieb aufnimmt. Zunächst wurden die Belegschaften der vier Schichten je zwei und zwei auf Früh- und Mittagschicht eingearbeitet. Ab 24. November konnte der Betrieb bereits durchgehend dreischichtig laufen, und damit wird der Schichtrhythmus, der dem der Hochöfner und Stahlwerker entspricht, aufgenommen. Der Kamin schickt also nun Tag und Nacht seine weißen, für die Umgebung aber harmlosen – weil staubarmen – Dampf Wolken in den Himmel.

Nur einmal in der Woche – meist donnerstags früh – ist „Putzschicht“; dann ist am Kamin kein Wölkchen zu sehen.

*

Bei der von der Ruhrstahl AG errichteten Anlage handelt es sich um eine Bandsinteranlage, die im Monat etwa 40 000 t Sinter erzeugen wird. Gleichzeitig mit dieser modernen, an vielen Betriebspunkten automatisierten Anlage entstanden auf dem durch die Ruhrbegradigung 1959 nutzbar gemachten Hüttengelände ein großes Erzlager mit dazugehörigen Umschlaganlagen sowie eine Erzbrech- und Klasieranlage. Der Investitionsaufwand für das gesamte Projekt, das in über zweieinhalb-jähriger Bauzeit abgewickelt wurde, beläuft sich auf einige –zig Millionen DM.

Der Bau einer Sinteranlage erwies sich für die Hütte wegen des zunehmenden Angebots preisgünstiger, aber schwer verhüttbarer Feinerze als notwendig. Die Inbetriebnahme der Sinteranlage, in der das Feinerz unter Zusatz von Koksgrus, Kalk und Wasser auf dem Sinterband durch einen, chemische Reaktionen hervorruhenden, Glühprozeß stückig gemacht wird, ermöglicht in Zukunft eine etwa 50%ige Beschickung der Hochöfen der Henrichshütte mit Sinter (an Stelle von teurerem Stückerz). Der Sinter gewährleistet überdies einen noch störungsfreieren Hochofenbetrieb als bisher und erhöht die Leistung der Öfen um ca. 10% bei einer gleichzeitigen Koks einsparung von knapp 15%. Die Wettbewerbsfähigkeit des Werkes wird damit gesteigert. Gerade darauf kam es besonders an.

*

Die Anlage ist mit Dosierbandwaagen ausgerüstet, mit deren Hilfe auf automatischem Wege zu jeder Zeit ein genau der Sinteranalyse entsprechendes Mischverhältnis der jeweils eingesetzten 10 bis 15 verschiedenen Feinerzsorten, des Koksgruses und Kalks erzielt werden kann.

Während der Einfahrzeit im November und Dezember war allerdings die Automatik noch nicht auf Produktionsbetrieb geschaltet: In

diesen Wochen wurden sämtliche Meßinstrumente erst geeicht und Fehlerquellen, die sich beim Anlaufen einer neuen Anlage stets zeigen, beseitigt. Anfang Dezember konnten die ersten Meßwerte des Betriebsablaufs in der zentralen Schaltwarte der Anlage registriert werden.

Ende des Jahres wird die Automatik der Anlage endgültig in Betrieb genommen werden. Dann kann das jeweils gewünschte „Sinterprogramm“ automatisch eingestellt werden, ohne daß während des Betriebsablaufs noch zusätzliche Korrekturen notwendig sind: die Automatik regelt dann etwa eintretende Abweichungen vom Programm selbsttätig, so daß die Endanalyse des Sinters immer mit dem vorher festgelegten „Programm“ übereinstimmt.

*

Bereits bei der Planung der Sinteranlage wurde besonderer Wert auf eine möglichst wirksame Abgas- und Raumentstaubung gelegt. Bekanntlich war früher der Staubanfall beim Betrieb von Sinteranlagen besonders hoch. Durch den Einbau von zwei sehr kostspieligen Elektrofilteranlagen (Abgasfilter und Raumentstaubungsfilter mit rund 75 Absaugstellen in der Sinteranlage) glaubt man, den höchsten heute technisch erzielbaren sog. „Abreinigungsgrad“ erreicht zu haben.

Um eine Belästigung der umliegenden Wohngebiete durch Abgase zu vermeiden, wurde der 140 m hohe Warmluftkamin neben der Sinteranlage errichtet. Im Gegensatz zu den niedrigen „Mischkaminen“, in denen das Abgas mit Luft gemischt und dadurch nur verdünnt wird, bläst der hohe Warmluftkamin der Sinteranlage der Henrichshütte unter Ausnutzung des thermischen Auftriebes seine Abgase in die oberen Schichten der Atmosphäre ab.

Der mit Hilfe der Elektrofilteranlage und des Warmluftkamins erzielte Abreinigungsgrad liegt mit Sicherheit erheblich unter der heute gesetzlich zulässigen „Staubgrenze“ für Industrieanlagen. Nach dem Urteil von Fachleuten ist das Entstaubungsproblem der Sinteranlage der Ruhrstahl AG beispielhaft gelöst.

Frieden ist nicht gleich Frieden

Das „Partei-Chinesisch“ der SED verdreht alle Begriffe, stellt Dr. C. Amelunxen fest

Die Spaltung Deutschlands hat — so hört man es manchmal — immerhin ein Bindeglied aller Deutschen nicht berührt: die Sprache, die wir mit unseren Brüdern und Schwestern in der sowjetisch besetzten Zone gemeinsam haben. Und man glaubt, die Misere der deutschen Teilung könne doch so furchtbar nicht sein, wenn die Jugend diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs die deutsche Muttersprache erlerne und sich in ihr verständigen könne — auch über die Fragen, die uns heute trennen. Aber stimmt das wirklich? Können wir uns über Ideen und Begriffe einigen, die wir hüben und drüben mit gleichlautenden Worten bezeichnen — sprechen wir in West und Ost wirklich noch dieselbe Sprache?

Auf den ersten Blick, besser aufs erste Hören, scheint das so zu sein. Die Schälmeien des Ulbricht-Staates blasen von Freiheit und Frieden, von Recht und Gesetzlichkeit, Demokratie und Sozialismus. In der Sowjetzone gibt es Wahlen, Parteien, Abgeordnete und ein Parlament. Die SED predigt Fortschritt, Moral und Humanität, sie will „alles für den Menschen“ tun, und wem das noch nicht genügt, dem verspricht sie die Koexistenz, das Nebeneinanderleben des westlichen und des kommunistischen Systems im wirtschaftlichen Wettbewerb.

Wir hören diese Worte, wir verwenden sie in der Bundesrepublik ebenso, und sie könnten uns wohl gefallen. Sie gefallen ja auch den harmlosen Gemütern derjenigen, die sich von SED und der Zonengewerkschaft FDGB zu kostenlosen Ferientaufhalten, zu „gewerkschaftlichen Tagungen“ und „gesamtdeutschen Arbeiterkonferenzen“ einladen lassen — ohne zu bedenken, daß diese gezielten Großzügigkeiten durch unbezahlte Überstunden und Zusatzschichten sowjetzonaler Arbeitskollegen unter dem Antreibersystem der „volkseigenen“ Betriebe finanziert werden. Doch wir sollten genauer prüfen und an den Satz in Goethes „Faust“ denken: Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten!

Ein System — davon muß man ausgehen, wenn man wissen will, was solche Worte bedeuten. Es ist das System des Marxismus-Leninismus, das den Inhalt der Begriffe prägt und gleichzeitig verändert, in völliger Abweichung vom normalen Sprachgebrauch, ja, in Umkehrung der üblichen Verständnisse. Ein System, dessen Endziel die Weltrevolution ist, bedient sich leerer Worthülsen zur Tarnung seiner Absichten, es setzt eine Sprachregelung und nennt sie Dialektik. „Die Partei, die Partei, die hat immer recht“ — so heißt es in einem (von den Funktionalen) vielgesungenen Lied der Zone. Die SED, die den ebenso unsinnigen wie lächerlichen, leider aber todernst gemeinten Anspruch erhebt, „Herrin über die Tatsachen“ zu sein — wie könnte sie sich die Herrschaft über die Sprache entgehen lassen!

Demokratie heißt „Herrschaft des Volkes“. Der Kommunismus übersetzt es genauso, er sagt sogar „Volksdemokratie“, also „Volks-Volks-herrschaft“, damit man dem Schimmel auch ja ansehe, daß er weiß ist! Schon diese übertreibende Doppelbetonung sollte mißtrauisch machen. Demokratie ist nun im kommunistischen Sinn die Diktatur des Proletariats, die absolute Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit. Schön und gut, wird mancher denken, es gibt mehr Arbeiter als Fabrikdirektoren, warum soll diese Mehrheit nicht herrschen? Leider ist es aber gar nicht die Mehrheit, die herrschen soll. Denn diese Mehrheit — die SED muß es wissen — ist praktisch zur Regierung unfähig, sie kennt ihre wahren Interessen nicht, sie hat nicht genügend soziales und politisches Bewußtsein. So muß sie bevormundet werden von einer kleinen Gruppe, die ihre Rechte wahrnimmt und in ihrem Namen handelt; dies ist die Partei als „Vorhut der Arbeiterklasse“, als einzige handlungsfähige Organisation. Die Partei diktiert, weil sie sich für unfehlbar hält. Sie stellt sich keiner Kritik, weil sie sich ja zu jeder Zeit für den „fortschrittlichsten Teil“ des Volkes hält. Was dabei herauskommt, ist die Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit — theoretisch genau die Umkehrung der Demokratie und praktisch genau das System, das die Zone beherrscht.

Eine „Partei“, die sich derart mit dem „Volk“ gleichsetzt, darf ihre Macht nicht aufs Spiel setzen. Zum Wesen unserer Demokratie gehört es, daß die Minderheit bei jeder Wahl die Chance hat, selbst „Mehrheit“ zu werden und die Regierung zu übernehmen. Aber wozu bedarf es in der „DDR“ noch freier Wahlen, da „die Partei“ doch stets und immer automatisch den „Volkswillen“ vertritt?

Es gibt in der Zone noch andere, sogenannte „bürgerliche“ Parteien. Sie sind gleichgeschaltet und gemeinsam mit der SED in der „Nationalen Front“ zusammengefaßt. Sie müssen indes die führende Rolle der SED anerkennen und kandidieren mit der SED auf gemeinsamen Listen, die schon im voraus ergeben, wie viele Parlamentssitze — der SED natürlich in erdrückender Übermacht — jeder Partei zufallen werden. Die „Freiheit“ des Wählers (wenn er Mut hat) besteht dann allenfalls darin, daß er die ganze Liste oder einzelne Namen durchstreichen kann. Er kann aber nicht einer bestimmten Partei seine Stimme geben, und das System als Ganzes kann er überhaupt nicht ändern.

Einer der führenden SED-Funktionäre, Hermann Matern, hat vor einigen Jahren in schöner Offenheit ausgesprochen, daß eine kommunistische Partei sich niemals, wenn sie die Macht errungen habe, mit dem Stimmzettel wieder abzuwählen lassen werde!

Die „Freiheit“, die der Staatsbürger als Wähler nicht hat — steht sie ihm wenigstens als Werktätigem am Arbeitsplatz, bei der Berufswahl, in der Fortbildung zu? Ein Blick in das neue Arbeitsgesetzbuch der Zone genügt, um auch diese Frage zu verneinen. Der Arbeiter hat kein Streikrecht, ist nicht freizügig, darf also seinen Arbeitsplatz nicht selbst wählen oder wechseln. Auch dies wird mit einer „dialektischen“ Sprachfälschung gerechtfertigt: die Betriebe gehören ja dem Volk, und der Arbeiter könne nicht gegen sich selbst streiken. Was freilich „das Volk“ ist — siehe oben! Der Kapitalismus des Staates, beherrscht von einer Partei, erreicht hier seine unsocialste Blüte.

Dem Staatsbürger verbleibt nicht einmal die Freiheit des Denkens und Wollens. „Die Gedanken sind frei“ — dieser selbstverständliche Grundsatz gilt in jeder Demokratie seit den Tagen der Aufklärung: für Gedanken allein, seien sie noch so böse und verwerflich, kann man nicht von Staats wegen zur Verantwortung gezogen oder gar bestraft werden. Der Kommunismus umschreibt den Freiheitsbegriff anders als wir. Freiheit ist für ihn „Einsicht in erkannte Notwendigkeiten“. Was notwendig ist, diktiert

die Partei. Um zu kontrollieren, daß auch jeder-mann dies „einsieht“, zwingt die Partei den Staatsbürger zu öffentlicher „Selbstkritik“ in Gewerkschafts-, Betriebs- und Hausversammlungen. Da hat jeder sein Innerstes zu offenbaren und Rechenschaft über seine Fortschritte im „sozialistischen Bewußtsein“ abzulegen. Freiheit des Denkens wird Nötigung zur Selbst-anklage — Freiheit, die nicht gleich Freiheit ist!

Die Ideale von Recht und Gesetzlichkeit sind nicht weniger ins Gegenteil verkehrt als die Begriffe von Demokratie und Freiheit. Das höchste Gut einer unabhängigen Rechtspflege ist gewiß die Unabhängigkeit des Richters, der nur dem Gesetz und seinem Gewissen verpflichtet sein darf. Auch das sieht die SED anders: sie befiehlt dem Richter, der versetzbar und absetzbar ist, ausdrücklich „Parteilichkeit“ im Sinne des von ihr vorgeschriebenen Kurses. Sie greift wie die nazistischen Machthaber durch Anweisungen des Justizministers unmittelbar in die Rechtspflege ein. Ein Richter, der nicht „spurt“, wird durch gelenkte „Massenproteste“ aus seinem Amt verjagt. Um dieses Unrecht von Staats wegen zu tarnen, hat die SED den Begriff der „sozialistischen Gesetzlichkeit“ erfunden.

„Recht“ im Sinne der SED ist allein, was der Partei als nützlich erscheint — also die Gleichsetzung von Recht und Gewalt, verwirklicht durch eine parteiische Klassenjustiz, die den „kapitalistischen Staaten“ doch immer zum Vorwurf gemacht wird. Nicht einmal die Verfassung ist unantastbare Grundordnung eines kommunistischen Staates, denn über ihr steht immer das Parteistatut. So wurde in der Zone durch bloße Verwaltungsreform, ohne Verfassungsänderung — wie unser Grundgesetz sie hierfür vorschreibt — der föderalistische Aufbau des Staates dadurch beseitigt, daß man 1952 die bisherigen fünf Länder in vierzehn Verwaltungsbezirke umwandelte. Der Begriff der Gesetzgebung hat damit seinen Inhalt völlig geändert; was nach unseren Anschauungen allein der gewählten Volksvertretung zusteht, ist auf die befehlsgelundene Bürokratie übergegangen — und das läuft unter dem Namen „sozialistische Gesetzlichkeit“ und „fortschrittlicher Rechtsstaat“!

Das „Recht“ des Kommunismus hat eben mit dem Recht in unserem Sinne gar nichts zu tun. Die Rechtsordnung dient dort nicht dem Ausgleich zwischen der Freiheit und der sozialen Bindung des Staatsbürgers; sie gibt dem einzelnen keinen Schutz gegen den Staat, sondern legt ihm ausschließliche Pflichten auf. „Recht“, wie der Kommunismus es versteht, ist ein Kampfinstrument der herrschenden Klasse — praktisch also der Partei — die es anwendet, um den „sozialistischen Aufbau“ zu sichern und „Klassenfeinde“ zu vernichten. Ein Klassenfeind in diesem Sinn ist jeder Bürger, der es wagt, sich auf persönliche Freiheiten und Rechte gegenüber dem Staat zu berufen. Nach kommunistischem Sprachgebrauch ist der Staat die Zwangsorganisation der Klasse, gegen die es kein Recht des einzelnen geben kann. Es wäre in der Sowjetzone undenkbar, den Staat oder eine Behörde vor Gericht zu verklagen — wie es bei uns jedermann tun kann.

Der Kommunismus redet auch gern von Humanität und Moral. Damit meint er aber nicht, daß der Mensch, wie Goethe es ausdrückt, „edel, hilfreich und gut“ sein soll. Er meint vielmehr seine „sozialistische Moral“: der Einzelmensch hat stets in Übereinstimmung mit der Partei zu handeln, sein „gesellschaftliches Bewußtsein“ zu entwickeln, dem „nationalen Aufbau“ zu dienen, gegen den Klassenfeind „unversöhnlich“ zu sein und „religiöse Vorurteile“ auszumerzen. Liebe, Ehe, Familie und Erziehung werden ausschließlich an diesem Maßstab gemessen. Es sind Gerichtsurteile der Zone bekanntgeworden, durch die langjährige Ehen geschieden wurden, weil

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Zum Christfest 1961

Drei ungewöhnliche Erzählungen zum Weihnachtsfest, die uns, jede auf ihre Art, nachdenklich stimmen sollten

Der Direktor der Wunderland-AG. ließ seinen Verkaufsleiter rufen. „Nun, mein Lieber“, sagte er, „wie sieht unsere Spielwarenproduktion zum diesjährigen Weihnachtsfest aus?“ — „Ich habe das vorjährige Programm wesentlich ergänzt“, antwortete der Verkaufsleiter, „im Brettspiel ‚Der kleine Verkehrssünder‘ befinden sich jetzt fünf Verkehrstote mehr. Wir fügen dem Spiel eine kleine Flasche Schnaps bei, wer eine Sechswürfel, darf einen Schluck trinken, und wer drei Sechsen würfelt, muß sich einer Blutprobe unterziehen.“

Der Direktor sah gelangweilt vor sich hin. „Sehr hübsch“, sagte er, „aber haben wir sonst gar nichts?“ — „Aber selbstverständlich, Herr Direktor“, beeilte sich der Verkaufsleiter hinzuzufügen, „den Zinnsoldatensatz ‚Treue Deutsche Bundeswehr‘ habe ich um einige Dienststränge erweitert, unter anderem auch den Reichsmarschall wiederingeführt. Das hielt ich für sehr notwendig.“

„Ist das alles?“ unterbrach der Direktor die Ausführungen, „wo bleibt die große Neuheit, das weltumwerfende Spielzeug der Wunderland-AG.? Denken Sie an den traurigen Gabentisch unserer Kleinen, wenn unsere Werke ihnen zu diesem Fest nichts Neues mehr zu bieten haben.“ Der Verkaufsleiter ereiferte sich. „Wir haben diesmal doch wieder ein Riesenprogramm“, sagte er, „Der kleine Weltraumfahrer — jetzt schon für Vierjährige mit einfachster Bedienung der Kleinkindrakete, zwei neue Quartettspiele: ‚Schöne Wanderwege auf dem Mars‘ und ‚Berühmte Bankräuber‘; zur elektrischen Eisenbahn liefern wir den Zusatzkasten ‚Der vergeßliche Weichensteller‘ mit kompletter Unfallstelle.“

Der Direktor sprang auf. „Halten Sie ein“, rief er, „das ist doch alles schon dagewesen. Das haben wir doch alles schon gehabt. Ich gebe Ihnen vierzehn Tage Zeit. Lassen Sie sich bis dahin etwas Neues einfallen, mein Lieber.“ Zwei Wochen später ließ der Direktor wieder seinen Verkaufsleiter rufen. „Nun, was ist Ihnen eingefallen?“ fragte er. „Wir sind alle begeistert, Herr Direktor“, antwortete der Verkaufsleiter, „hier ist das neue Spiel: ‚Der kleine Jugend-

Morgen, Kinder, wird's was geben ...

Auch eine Weihnachtsgeschichte von Rudolf Lorenzen



richter' mit Barrett, Robe und Strafgesetzbuch, in der teuren Ausführung auch mit Anleitung für den Strafvollzug.“

Der Direktor sah gelangweilt vor sich hin. „Wieso sind Sie davon begeistert?“ fragte er, aber der Verkaufsleiter ließ sich nicht einschüchtern. „Aber Herr Direktor“, fuhr er fort, „wir müssen doch an die Ideale unserer Jugend denken, das Gute in den Kindern fördern. Die Kinderland-AG. bringt den ‚Kleinen Automarder‘ heraus, und die Traumland-AG. bringt den ‚Kleinen Halbstar-

ken' auf den Markt. Denen setzen wir mit unserem ‚Kleinen Jugendrichter' höhere Ideale entgegen.“

„Das sehe ich ja alles ein“, sagte der Direktor, „und doch fehlt uns noch die große Neuheit, der Knüller zum diesjährigen Weihnachtsfest.“ Der Verkaufsleiter rieb sich die Hände. „Den wollte ich Ihnen gerade vorführen“, sagte er, „hier ist er: ‚Der kleine Spion‘, eine vollständige Ausrüstung zur vollendeten Spionage. Bei achtunddreißig Mark Herstellungskosten enthält der Kasten ein Tonbandgerät, das das Kind leicht im Zimmer seiner Eltern verstecken und später abhören kann, einen Kleinstfotoapparat zum heimlichen Kopieren jugendgefährdender Schriften an Zeitungskiosken, Sender und Empfänger für eine reibungslose Verständigung während der Klassenarbeiten, dazu Kleinigkeiten wie Geheimtinte, Nachschlüssel und so weiter.“

Der Direktor sprang auf. „Großartig“, sagte er und drückte dem Verkaufsleiter beide Hände, „das wird ein tolles Weihnachtsgeschäft.“

Vierzehn Tage später ließ der Direktor seinen Verkaufsleiter wieder zu sich rufen. Wütend rannte er in seinem Zimmer auf und ab. „Verdammt noch mal“, sagte er, „jetzt ist uns doch der Ingenieur Czrkowski zur Konkurrenz gegangen und hat den ‚Kleinen Spion‘ mitgenommen. Das ist glatter Verrat, jetzt so kurz vorm Fest!“ Der Verkaufsleiter rieb sich die Hände. Er lächelte. „Verzeihen Sie, Herr Direktor“, sagte er, „ich habe bereits vorgesorgt. Die Serie ‚Der kleine Spion‘ ist gestoppt. Statt dessen bringen wir jetzt den Kasten ‚Der kleine Abwehrmann‘ ein Suchgerät für Tonbänder, ein Strahlengerät, um Filme zu löschen, einen Störsender, Chemikalien zum ...“

Der Direktor sprang auf. Er drückte dem Verkaufsleiter beide Hände. „Bravo“, sagte er, „Sie sind ein Genie. Den bösen Kindern, die den ‚Kleinen Spion‘ der Konkurrenz geschenkt bekommen, werden wir das Spiel schon versauern. Schließlich müssen wir doch an die Ideale unserer Jugend denken, das Gute in den Kindern



fördern. Mein Lieber, das wird ein tolles Weihnachtsgeschäft.“

Der Verkaufsleiter verließ das Zimmer, aber der Direktor rief ihn noch einmal zurück. „Der erste Kasten der Serie, mein Lieber“, sagte er, „gehört Ihren Kindern.“ Der Verkaufsleiter sah verlegen zu Boden. „Besten Dank, Herr Direktor“, sagte er, „aber das ist nicht nötig. Für meine Kinder habe ich schon vorgesorgt.“ — „Was soll das?“ rief der Direktor wütend, „Sie für sich haben schon vorgesorgt, haben Erfindungen gemacht, von denen ich nichts weiß. Sie haben mir Neuigkeiten vorenthalten. Was ist das für eine Neuheit, die Sie für Ihre Kinder haben?“

Der Verkaufsleiter zögerte mit der Antwort. Er sah seinen Direktor nicht an, er schämte sich. „Ich bitte um Verzeihung, Herr Direktor“, sagte er, „für meine Kinder habe ich einen Hampelmann, einen Brummkreisel und einen großen gelben Teddybären.“

Der Direktor schüttelte den Kopf. „Sie sind vielleicht ein Wirtkopf“, sagte er, „mich geht es ja nichts an. Aber was soll bloß aus Ihren Kindern einmal werden? Mein Gott, was soll bloß aus Ihren Kindern werden?“

Das Leben

Eine Weihnachtsbetrachtung von Nicolaus Gogol

Ein armer Wüstensohn hatte einen Traum: Still liegt das große Mittelländische Meer und breitet sich in unendliche Fernen aus. In einer Bucht erhebt sich das alte Ägypten. Genährt von dem großen Nil, geschmückt mit geheimnisvollen Zeichen und heiligen Tieren thront es majestätisch, unbeweglich und wie verzaubert, gleich einer Mumie, die der Verwesung Trotz bietet. Zahllose unabhängige Kolonien hat das heitere Griechenland um sich her gegründet. Das Mittelmeer ist mit Inseln übersät, die in grünen Wäldern ertrinken; Oliven, Weinreben und Feigenbäume schaukeln sich mit ihren honiggetränkten Zweigen im Winde. Mit Weintrauben geschmückt, Pokale und Thyrsosstäbe in Händen, hält das Volk im geräuschvollen Tanz inne; schlanke, junge Priesterinnen mit wallenden Locken werfen flammende Blicke aus nachtschwarzen Augen. Efeubekränzte Schelmeien, Zimbeln und andere musische Instrumente erklingen. Stolz und unermeßlich dehnt sich das eherne Rom, ein Wald von Lanzen starrt gen Himmel,

in drohendem Glanze leuchten die stählernen Schwerter. Sein gieriges Auge scheint alles verschlingen zu wollen, und weit ausgestreckt ist seine sehnige Rechte. Aber auch Rom liegt unbeweglich da, wie alles ringsum, und rührt seine löwenstarken Glieder nicht.

Die Luft des himmlischen Ozeans lastete dumpf und erstickend auf allem. Kein Wellenschlag bewegte das große Mittelmeer, und es war, als wäre das Jüngste Gericht gekommen für die drei Reiche — vor dem Ende der Welt. Da sprach Ägypten, und die schlanken Palmen schwankten im Winde und die Obeliskten streckten ihre feinen Nadeln noch höher empor: „Hört mich, ihr Völker! Ich allein drang ein in das Geheimnis des Lebens und in das Rätsel des Menschen. Alles ist vergänglich. Gemein ist alle Kunst, armselig jeder Genuß und noch armseliger die Worte und Taten. Der Tod, der Tod herrscht über die Welt und über die Menschen! Der Tod verschlingt alles, und alles lebt für den Tod. Fern, fern ist die Auferstehung! Gibt es denn überhaupt eine Auferstehung? Fort mit den Wünschen, den Genüssen. Armer Mensch! Errichte immer höhere Pyramiden, um dein elendes Dasein wenigstens um eine winzige Zeitspanne zu verlängern.“

Und es sprach das heitere Griechenland, das so klar ist wie der Himmel, wie der Morgen und wie die Jugend, und es war, als vernähme man keine Worte, sondern Töne einer Schalmel: „Das Leben ward für das Leben geschaffen. Erweitere und bereichere dein Leben, erweitere mit ihm deine Genüsse. Ihm bringe alles zum Opfer dar. Sieh, wie ist alles so plastisch und schön in der Natur, wie ist alles in Eintracht verbunden. Das



Leben ward für das Leben und für den Genuß geschaffen — lern' des Genusses würdig sein.“ Und das in Eisen gehüllte Rom klornte mit dem leuchtenden Walde seiner Lanzen und sprach: „Ich habe das Geheimnis des Menschenlebens ergründet. Die Ruhe ist des Menschen unwürdig, sie richtet ihn zugrunde in seinem eigentlichen Wesen. Kunst und Genuß sind zu gering für seine Seele. Der wahre Genuß liegt in dem gigantischen Wunsche. Verächtlich ist das Leben der Völker und des einzelnen ohne ruhmreiche Heldentaten. Dürste nach Ruhm, dürste nach Ruhm, o Mensch! Beim betäubenden Lärme der Waffen im Rausch unbeschreiblicher Lust laß auf die Schilde der lanzentragenden Legionäre dich heben! Furchtbar und streng schreite vorwärts und erweitere deine Weltherrschaft, dann wirst du zuletzt auch den Himmel erobern.“ Und Rom schwieg und heftete seinen Adlerblick auf den Osten. Auch Griechenland wandte seine herrlichen, vom Genuß feuchten Augen nach

Osten, und auch Ägypten wandte seine trüben, farblosen Augen dem Orient zu. Ein steiniges Land; ein verachtetes Volk; ein paar einsame Hütten stehen an nackte Hügel gelehnt da, und hin und wieder nur fällt der spärliche Schatten eines dünnen Feigenbaumes auf sie. Hinter einem niedrigen baufälligen Zaun steht eine Eselin. In der Holzkrippe liegt ein Knäblein; die jungfräuliche Mutter steht über es gebeugt und schaut es mit tränenfeuchten Augen an; hoch über der Krippe aber strahlt ein Stern, und ein herrliches Leuchten erfüllt die Welt.

Die Pyramiden des hieroglyphengeschmückten Ägyptens neigten sich immer tiefer, und Ägypten versank in Träume; unruhig blickte das herrliche Griechenland, Rom senkte seine Augen und schaute auf seine eisernen Lanzen; das große Asien mit seinen zahllosen Hirtenvölkern lauschte gespannt, und der Ararat, der Urvater der Erde, beugte seinen Nacken.

Nur eine kleine Weihnachtsgemeinde ...

Eine Erinnerung von H. Burgmann

Das war damals, südlich Sluzk und Puschkin. Am Heiligen Abend:

Wir lagen in dem vom Geschoßhagel zerborstenen Waldfetzen. Versneit die Landschaft. Rinnendurchzogen die Wege. Aufgerissen die Knüppeldämme. Außer vereinzeltem Infanterie- und Artilleriefeuere drang kein Laut durch die Stille. Es war ja Heiligabend, und man hatte den Eindruck, als ob auch der Gegner diesen Tag respektieren wollte.

Am Mittag kam die Durchsage: „17 Uhr beim Stab Weihnachtsgottesdienst! Kein Zwang! Wer will, kann daran teilnehmen!“ Von Bunker zu Bunker wurde die Durchsage weitergegeben. Ich machte meine Sachen klar. Die Päckchen aus der Heimat, die den weiten Weg zu mir gefunden hatten, legte ich so, wie sie waren, auf meinem Platz zurecht. Nicht eines wurde geöffnet. Das sollte erst nach dem Gottesdienst geschehen. In mir war eine heimlich-stille Freude, ganz so erwartungsvoll, wie es früher zu Hause an diesem Heiligen und stillen Abend war.

Die Zeit rückte vor. Ich machte mich fertig und stapfte schließlich als einziger unserer Bunkergemeinschaft durch den tiefen Schnee zu dem für die Feierstunde ausgemachten Erdbunker. Als ich dort anlangte, war sonst noch kein Landser zu sehen. Dann kam doch einer und endlich noch einige andere. Das war alles? Ja, wirklich alles! Nicht einer unserer Offiziere ließ sich sehen! Wie wenige unserer Kameraden wollten sich doch dem Licht der Weihnacht erschließen. Dann erschien der Divisionspfarrer. Seinem Gesicht sah man die Enttäuschung an, doch sprach er nicht davon. Aus seiner Aktentasche holte er ein Kreuzifix und zwei Kerzen hervor und stellte sie auf einen kleinen, schnell von uns hergerichteten Bunkertisch.

Die Kerzen wurden angezündet, und nach der kurzen Eingangsliturgie und einem Weihnachtslied las der Pfarrer aus dem Buch der Bücher die Weihnachtsgeschichte nach dem Lukas-evangelium.

Wir sechs Landser standen still in dem halbdunklen Bunker und lauschten dieser alten und doch immer wieder neuen Geschichte von der Liebe Gottes, der uns seinen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern ewiges Leben haben!

Mitten in der Öde des russischen Winters, weit ab von der Heimat, nur im Kreise der fünf Kameraden, erlebte ich es erneut, daß das göttliche Licht in Gestalt des Kindes in der Krippe zu uns armseligen Menschenkindern herniederkam. Das Licht der Weihnacht leuchtete hinein in das Dunkel dieser Welt. Gott selbst kam zu uns hernieder!

Wer von uns kann und wird das je begreifen können? Wie bitterwenig die Menschen bereit sind, dieser Liebe Gottes zu begegnen, zeigte sich auch hier, denn der Kreis der Licht- und Wahrheitsuchenden war doch nur ein ganz kleiner!

Still war es nun in dem Bunker geworden, als der Pfarrer den Segen sprach. Keiner rührte sich. Trotz der verschwindend kleinen Zahl waren wir dennoch Gemeinde! Weihnachtsgemeinde des großen Gottes! Uns galt das Wort des Herrn: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Stumm und doch von einem Strahl der Weihnachtssonne erfaßt, machten wir uns auf den Rückweg in unsere Bunker. Keiner sprach ein Wort. Über uns aber leuchteten die Sterne in der weihnachtlich-still-klaren Winternacht, fern der Heimat, fern unserer Lieben, im weiten russischen Land ...

Mit den Wünschen fängt alles an — auch 1962

Hellmut Holthaus schreibt an den Dichter Wieland

Lieber und sehr verehrter Herr Wieland*,

Sie werden sich sicher wundern, nach so langer Zeit noch einen Leserbrief zu erhalten. Längst sind Sie über dem Mond angekommen, wo Sie Ihre Zeit teils mit dem eleganten Aristipp und dem witzigen Lucian in anmutigen und klugen Gesprächen hinbringen, teils, wie ich nicht zweifle, mit der Arbeit am „Teutschen Merkur“, den Sie natürlich immer noch herausgeben (Sie können es ja nicht lassen). Wahrscheinlich denken Sie kaum mehr an die Verse, die Sie während Ihres Daseins unter dem Mond gemacht haben, und ganz gewiß nicht mehr an das Gelegenheitsgedicht, das Sie in der Neujaahrsnummer Ihres „Merkur“ vom Jahre 1774 veröffentlichten; Sie sehen, die Verantwortung für das, was man einmal geschrieben hat, hört nicht auf, sie verfolgt einen bis in den Dichtershimmel hinein. Nehmen Sie also noch einen Schluck von dem duftenden Wein aus Naxos, den Sie an Ihrem jetzigen Aufenthaltsort immer trinken, und hören Sie mir zu, ich rufe die erwähnten Verse in Ihr Gedächtnis zurück.

Zwar ist, ich sag' es ohne Scheu, von allen wesenlosen Sachen, womit wir bis in Charons Nachen unterm Mond zu schaffen machen, nichts Wesenloser's als ein Wunsch. Und wenn bei ihrem Nektarpunsch die Götter unsrer Wünsche lachen, so haben sie, beim Kastor, recht.

Mein Herr Dichter, Ihr später Leser muß Ihnen widersprechen. Nichts Wesenloseres als ein Wunsch? Welch grober Materialismus! Nichts Wesentlicheres! Durch Wünschen ist die Welt so geworden, wie sie ist. Das irdische Geschlecht hat immer noch bekommen, was es sich gewünscht hat. Als Sie noch hier waren, gab es keine Tiefseeschiffe, Fernsprecher, Fernhör-, Fernseh- und Flugmaschinen. Das haben wir jetzt alles — durch Wünschen. Wir haben sogar Atombomben, Raketen und Motorräder. Was das ist? Ich werde es Ihnen nicht sagen, ich will Sie nicht beunruhigen in Ihrer Glückseligkeit. Nur so viel, daß es nicht immer gut ist, wenn die Wünsche sich erfüllen. Freilich kümmert die magische Kraft, die den Wünschen innewohnt, sich nicht darum, ob sie gut sind oder nicht, das ist nicht ihres Amtes. Geheimnisvoll, unaufhaltsam und moralisch gleichgültig beginnt sie zu wirken, sobald ein Wunsch ausgesprochen oder nur gedacht wird, und manchmal langsam, manchmal unversehens materialisiert sich das



Wunschbild zur Wirklichkeit. So entstehen Eigenheime und Düsenjäger, Kunstwerke und Waschmaschinen, Kleingärten und Imperien und sogar das Land Utopia. Wesenlos? — die zauberische Gewalt, die hinter allem Menschenwerk steht? Mit dem Wünschen fängt alles an.

Gut, antworten Sie, das mag für das zutreffen, was man sich selber wünscht. Wie steht es aber

mit dem, was man anderen wünscht — guten Tag und schönen Sonntag, angenehme Ruhe, frohes Fest, gute Besserung, Erholung und Reise, viel Erfolg, Gesundheit und ein glückliches neues Jahr?

Haben Sie nicht bemerkt, wie da kein Unterschied besteht und man sich all die guten Dinge auch selber wünscht, indem man sie mit Namen nennt? Ja, das Menschengeschlecht ist unverbesserlich egoistisch. Wer einem Kranken gute Besserung wünscht, denkt sich selber in dessen Lage hinein, sonst kann sein Wunsch nicht von Herzen kommen, und dann ist er freilich wesenlos. Glauben Sie nicht, daß es weniger Gesundheit, Erfolg, gute Reisen und so weiter geben würde unter dem Mond, wenn man sie sich nicht so verschwenderisch wünschte? Sie können sagen: Nein. Doch ist das eine Behauptung, die Sie nicht beweisen können. Mit dem gleichen Recht kann ich das Gegenteil behaupten, und Sie können mich nicht widerlegen. Wunsch und Wille sind nahe Verwandte, gute Wünsche und Wohlwollen beinahe das gleiche. Ich habe manchen gesehen, der, aufgeladen von einem guten Wunsch, sogar die Schicksalsgöttin am Handgelenk packte.

Die Götter werden sich hüten, darüber zu lachen! Im Gegenteil werden sie, wenn sich einer auch noch so Ausgefallenes und Utopisches wünscht, scharf überlegen, was sich da machen ließe. Sie können nicht den ganzen Tag Nektar trinken und Ambrosia essen, sie haben auch noch einen Beruf, Sie wissen es doch von Vater Homer.

Sie selber, gestehen Sie es nur, haben sich bei Ihren Lebzeiten einen Leser gewünscht, der noch nach hundertfünfzig bis zweihundert Jahren Ihre Werke läse. Sie haben ihn bekommen: ich bin es, und ich habe Ihnen noch zu danken für das Vergnügen, das Ihre Abderiten, Oberon, Amadis und all die anderen mir immer wieder bereiten. Und fürs neue Jahr wünsche ich Ihnen — was möchten Sie am liebsten? Eine Einladung bei der schönen Lais! Geben sie acht, es wird sich machen.

Wir hier unten aber werden mit dem Wünschen fortfahren bis in Charons Nachen. Was könnten wir Besseres tun?

* Christoph Martin Wieland (1733-1813), südwestdeutscher Publizist, Pädagoge und Dichter, Herausgeber der literarischen Zeitschrift „Der Teutsche Merkur“ (1773-1789).

Frieden ist nicht gleich Frieden

Fortsetzung von Seite 11

der eine Ehepartner hinter dem anderen „gesellschaftlich zurückgeblieben“ sei! Konflikte zwischen Individuum und Kollektiv sind nach dieser Moral stets zugunsten des Kollektiv zu entscheiden. Die kommunistische „Sittlichkeit“ ist veränderlich mit der wirtschaftlichen Basis, sie ist den Interessen des Klassenkampfes untergeordnet. Die jungen Mädchen aber, die dabei noch ein bißchen persönliches Glück herausholen möchten, lehrt man das Lied: „Mein Liebster ist ein Traktor — hab' ich mein Soll erfüllt, so bin auch ich ein Faktor im großen Aufbaubild!“

Können wir uns bei all dem beruhigen, weil doch der Kommunismus den „Frieden“ will — eine Erklärung, die er bis zum Überdruß wiederholt? Ist er bereit, uns mit seinen „Errungenschaften“ zu verschonen und uns nach unserer Fassung leben zu lassen? Nein, denn er meint auch einen anderen Frieden als wir. Nach kommunistischer Auffassung ist Frieden erst möglich, wenn die Weltrevolution verwirklicht ist; vorher gibt es allein den „unversöhnlichen, unermüdlichen Kampf gegen die Ausbeuter“. Lenin hat mit aller Schärfe betont, daß die Revolution grundsätzlich nur durch gewaltsamen Umsturz des „bürgerlichen Staates“, nicht durch Verfassungsänderung und legale Machtergreifung, siegen kann.

Daneben wird freilich die Ausnahme anerkannt — und Chruschtschow betont sie neuerdings —,

daß es in einzelnen Ländern auch einen „gewaltlosen Übergang zum Sozialismus“ geben kann. Aber selbst da steckt der Pferdefuß: dieser Übergang bleibt „Revolution“, er ist nicht durch Reformen und Kompromisse zu erreichen, sondern er muß immer erkämpft werden. In solchem Kampf gibt es Atempausen, in denen die revolutionären Kräfte sich erneuern, umgruppieren und erholen, in denen man den Klassenfeind täuscht, ihn honigsüß in Sicherheit wiegt und ihm Zugeständnisse ablistet, um ihn dann desto gewisser zerschlagen zu können. Die „Koexistenz“ ist eine solche Atempause, und mit „friedlichem Wettbewerb“ meint der Kommunismus in Wahrheit die politische Unterwanderung: die Aushöhlung des Staates von innen her, Verwirrung und Zersetzung der demokratischen Parteien und Gewerkschaften, Trennung der Arbeiter von ihren gewählten Führern, Verhetzung und Demagogie in den Betrieben.

Der Kommunismus weiß, daß er in hochentwickelten Industriestaaten mit demokratisch organisierter Arbeiterschaft noch nie durch den Stimmzettel des Wählers an die Macht gekommen ist. Darum schließt er in friedlichen Epochen gern taktische Bündnisse mit anderen politischen Kräften — er nennt das „Volkfront“ — und kündigt die Bündnisse, sobald er sich stark genug fühlt, um auch die Bündnispartner vernichten zu können. In allen Satellitenstaaten der Sowjetunion hat er diesen politischen Treubruch begangen. Bei uns erklärt er seit Jahren, er bekämpfe nur das „Adenauer-Regime“. Wenn wir das

wörtlich nehmen, so ließe sich wieder sagen: dann sind die Kommunisten doch für ein Stück des Weges geeignete Bundesgenossen für viele Bürger der Bundesrepublik, denen dieser Regierungs-Chef auch nicht gerade sympathisch ist! Aber wir dürfen es auch hier nicht wörtlich nehmen. Denn mit „Adenauer-Regime“ meint der kommunistische Sprachgebrauch die Gesamtheit der in der Bundesrepublik wirksamen politischen Kräfte — nicht nur den derzeitigen Kanzler, nicht nur seine Partei, sondern sämtliche staatstragenden Parteien — vornehmlich die SPD — und nicht zuletzt die Gewerkschaften. Was der Kommunismus in ihnen bekämpft und beseitigen will, sind die Grundsätze, auf denen unser demokratisches Leben beruht: die Freiheit der Wahlen, die Bindung der Gesetzgeber an die Verfassung, das Recht auf Opposition, die parlamentarische Verantwortung der Regierung, die Unabhängigkeit der Gerichte, der Ausschluß jeder Gewalt- und Willkürherrschaft.

Das ist der „Frieden“, den der Kommunismus uns anbieten und beschern will — wenn wir förmlich genug wären, darauf hereinzufallen. Frieden ist nicht gleich Frieden, und Freiheit ist nicht gleich Freiheit — wir sprechen in Ost und West nicht mehr dieselbe Sprache. Unser Volk hat schon einmal, als es schönen Worten glaubte und den braunen Rattenfängern nachlief, seine Freiheit verloren. Nicht an den Worten, sondern an ihren Absichten und ihren Taten erkennt man die Feinde der Demokratie. Wir werden sie diesmal entlarven, wenn wir nüchtern und wachsam sind.



Sicherheit lohnt sich immer!

Unfallvertrauensmänner der Hütte hatten Jahrestagung im Ludwigstal

Die alljährlich im Spätherbst veranstaltete Jahresversammlung der Unfallvertrauensmänner der Henrichshütte hat sich zu einer erfreulichen Tradition entwickelt: Am 30. November trafen sie sich im Gasthof Diergardt (Ludwigstal) mit Betriebschefs, Betriebsleitern, Assistenten und den Mitgliedern des Betriebsrats zu ihrer diesjährigen Hauptversammlung.

Unfallobmann Hehs, der auch in diesem Jahr die Tagungsleitung inne hatte, begrüßte zunächst die anwesenden Ehrengäste: Prof. Dr.-Ing. Spolders, Dir. Laermann, Prok. Franzen, Dr. Erenz und Dipl.-Ing. Buthe (Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft) sowie Herrn Grosse (Blutspendedienst des Deutschen Roten Kreuzes). Der verhinderte Arbeitsdirektor Dr. Ebers ließ durch den Unfallobmann Grüße übermitteln.

In der kurzen Begrüßungsansprache des Kollegen Hehs war ein Ton der Kritik nicht zu überhören, der sich nicht zuletzt an die Adresse verschiedener Betriebschefs und Betriebsleiter richtete, die der Arbeit der Unfallvertrauensmänner nicht immer das notwendige Verständnis entgegenzubringen scheinen. „Wir haben in der Unfallverhütungsarbeit im vergangenen

Jahr manches erreicht, sicherheitstechnisch ist allerhand geschehen, doch haben wir Unfallvertrauensmänner das Gefühl, daß wir gegenwärtig auf der Stelle treten... Die Unfallvertrauensmänner haben vielfach einen schweren Stand.“

Das Hauptreferat hielt Hauptsicherheitsing. Ritter, der – wie stets aus diesem Anlaß – einen Überblick über die Unfalllage der Henrichshütte und Hinweise für das Unfallverhütungsprogramm des kommenden Jahres gab. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieses Referats wollen wir die wichtigsten Passagen daraus in der Januar-Ausgabe der Werkzeitschrift veröffentlichen.

Im Anschluß an die Ausführungen des Hauptsicherheitsingenieurs gab Werksarzt Dr. Gruß einen Kurzbericht über den Gesundheitsstand der Hüttenmitarbeiter. Der Referent beschäftigte sich zunächst mit dem auffälligen Anstieg der Krankenziffern seit Inkrafttreten der Novelle zum Lohnfortzahlungsgesetz vom Sommer dieses Jahres. Er erkannte die lobenswerte Arbeitsmoral von rd. 95 % der Hüttenbelegschaft an, kritisierte aber die restlichen etwa 5 %, die die Krankenstatistik über Gebühr belasten. Die mit Wirkung vom 1. Januar 1962 notwendig gewordene Beitragserhöhung der Betriebskrankenkasse sei die unerfreuliche Konsequenz daraus. Weiterhin betonte Dr. Gruß, daß das für den Werksarzt bedeutsame Problem „des richtigen Mannes am richtigen Arbeitsplatz“ auch in Zukunft auf der Hütte nach bestem Wissen und Gewissen systematisch gelöst werden wird.

Dir. Laermann erklärte als Sprecher der Werksleitung mit Nachdruck, daß Sicherheit im Betrieb an erster Stelle aller Überlegungen stehen müsse. Diese offizielle Unterstützung der Arbeit der Unfallvertrauensmänner wurde ebenso beifällig aufgenommen wie die Bekanntgabe, daß in den nächsten 12 bis 18 Monaten weitere rund 1,2 Mill. DM zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Unfallsicherung der Arbeitsplätze aufgewendet werden sollen. Der Werkleiter wies auch darauf hin, daß bei der Errichtung neuer Arbeitsplätze und Betriebe – er nannte u. a. den neuen Werksbahnhof, die Erzumschlaganlage und die Sinteranlage – in hohem Maße an die

Arbeitssicherheit gedacht worden sei. Er erwähnte auch die umfangreichen Bemühungen um eine Entstaubung staubgefährdeter Betriebe der Hütte im Laufe der nächsten Jahre. Abschließend meinte Dir. Laermann, daß der Kampf gegen sicherheitswidriges Verhalten im Betrieb zu einem Jedermann-Programm werden müsse.

Betriebsratsvorsitzender Hemb überbrachte die Grüße seiner Kollegen und sprach den Unfallvertrauensmännern Mut für ihre schwierige Arbeit zu: „Ihr mögt nicht immer offene Ohren finden, aber: macht weiter so!“ Den durchschnittlichen Krankenstand der Hütte von gegenwärtig etwa 6 % hielt Betriebsrat Hemb für normal im Vergleich zu dem anderer Hüttenwerke.

Unter dem Motto: wo getadelt wird, soll man auch loben, wurde der Feuerwehrmann Hans Muthmann zum Rednerpult zitiert, wo ihm für eine mutige Unfallrettung im Oktober (einen kurzen Bericht darüber veröffentlichten wir in WZ 1/61) von Dr. Erenz namens der Berufsgenossenschaft ein Geldbetrag in Höhe von 150,- DM, ein Anerkennungsschreiben und ein gerahmtes Bild überreicht wurden. Als Dank der Werksleitung legte Dir. Laermann 100,- DM dazu.

Ein temperamentvoller Aufruf zur freiwilligen Blutspende am 16., 17., 18. und 19. Januar 1962 auf der Henrichshütte erging vom Vertreter des Blutspendedienstes des DRK: Täglich würden beim DRK 400 bis 600 Blutkonserven angefordert, doch nicht immer stünden genügend Reserven zur Verfügung, um in Gefahr befindliche Menschenleben zu retten.

Zum Schluß wurde noch ein überraschend lebendig gestalteter Lehrfilm über die Arbeit eines Werksicherheitsbeauftragten gezeigt. „Die Geheimnisse des Herrn Barck“ – so der Titel des Films – sind, so scheint uns, mit Einfühlungsvermögen auch von unseren Sicherheitsbeauftragten zu erlernen.

Gegen 18.30 Uhr schloß Unfallobmann Hehs die Tagung. Das anschließende gemütliche Beisammensein wurde zu einer persönlichen Kontaktnahme zwischen Unfallvertrauensleuten und betrieblichen Vorgesetzten, die – so darf man hoffen – in der betrieblichen Zusammenarbeit Früchte tragen wird.



Wer wird denn vor der Zeit schon gucken?

Eine Kinder- weihnacht

Vom Erlebnis
der Weihnachts-
bescherung
im Glanz
des Lichterbaumes

Die Mutter stimmte eines jener Weihnachtslieder an, die uns schon von klein auf vertraut waren. „O du fröhliche, o du selige...“ So sangen wir Kinder aus vollem Hals. Und dann intonierten wir „O Tannenbaum...“ oder „Morgen kommt der Weihnachtsmann...“ Ja, damals glaubten wir an den Weihnachtsmann, und das Christkind war uns der Inbegriff allen Lichts, aller Innigkeit und aller Erwartung, deren ein Kind in der Weihnachtszeit fähig ist. Und zwischendurch fragten wir, wann denn wohl das Christkind käme und wann wir Bescherung hätten.

Wir saßen im Wohnzimmer gemütlich beisammen, die Kirchenglocken begannen zu läuten; wir waren festtätig gekleidet. Ein Gefühl spannungsvoller Vorfreude hatte uns ergriffen, den Bruder und mich, und wir konnten es kaum erwarten, bis sich die große Schiebetür öffnete, die uns von unseren Gabentischen, vom Christbaum und der unter ihm aufgebauten Weihnachtskrippe trennte.

Durch die Milchglasscheiben der Schiebetür sahen wir ein Licht, das sich bewegte, und wir fragten, ob das Christkind wohl jetzt nebenan wäre. Wieder begannen wir ein Weihnachtslied, doch es wollte nicht recht glücken: Dem Treiben hinter den Milchglasscheiben galt unsere ganze Aufmerksamkeit. Mit unseren Gedanken waren wir bereits im „Weihnachtszimmer“. Plötzlich ertönte ein Glöcklein. Es klingelte einmal...

Wann ist es denn soweit? Unsere bänglich-neugierige Frage fand kein rechtes Echo. „Laßt dem Christkind doch Zeit. Es will doch auch

den Baum entzünden.“ Als das Glöcklein zum zweiten Male läutete, konnten wir es kaum noch erwarten. Ob der Weihnachtsmann alle unsere Wünsche erfüllt hatte?

Es war dunkel im Wohnzimmer, und nur aus dem Nebenzimmer strahlte ein warmes Licht zu uns herüber. Doch mehr verrietten die Milchglasscheiben nicht...

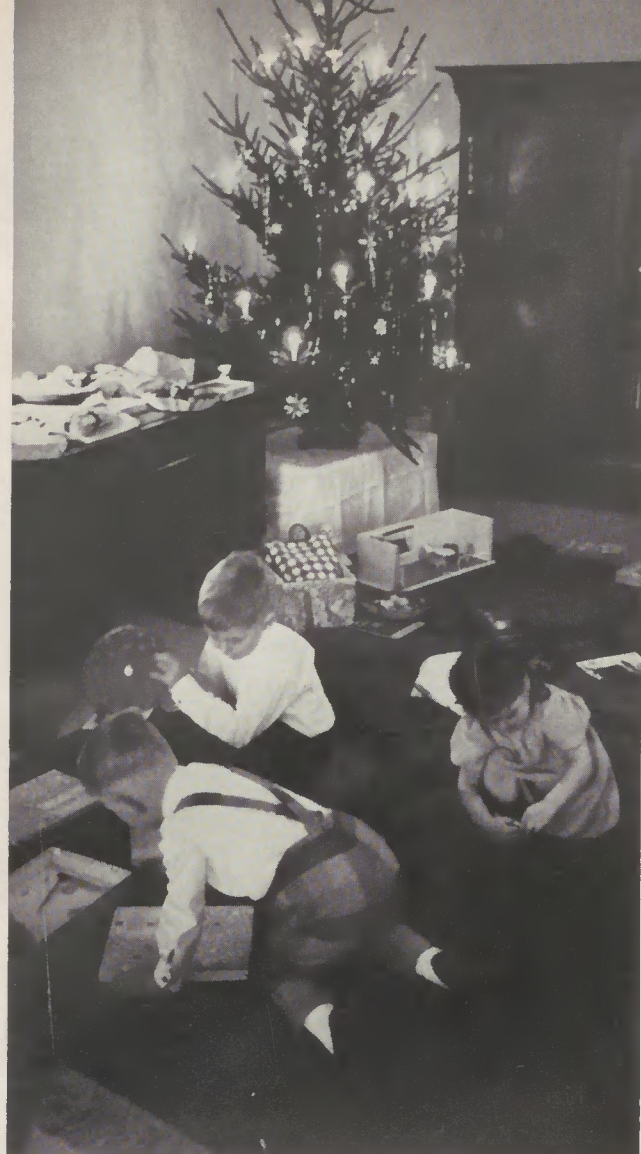
Als das Glöcklein zum dritten Male erklang, stürzten wir zur Schiebetür, die in diesem Augenblick vom Vater, der wohl mit dem Christkind gemeinsam die Vorbereitungen für die Bescherung getroffen hatte, geöffnet wurde.

Der Weihnachtsbaum erstrahlte in hellem Lichterglanz. Die Krippe war aufgebaut. Ein Licht stand neben dem heiligen Paar, Esel und Kuh schauten zum Fenster des Stalles hinein...

Mit einem Blick hatten wir das alles in uns aufgenommen. Ja, das war für uns der Heilige Abend. Schon hatten wir mit prüfendem Auge die Gabentische überflogen, wußten, welcher der unsere war. Wir konnten uns nicht beklagen, das Christkind und der Weihnachtsmann waren wirklich fleißig gewesen...

Der Chronist mochte damals fünf Jahre alt gewesen sein – oder neun? Spielt es eine Rolle? Wir waren Kinder und Weihnachten schien uns der schönste Tag des Jahres. Nicht nur wegen der Geschenke, nein, es war, als wäre dieser Tag ein ganz besonderer Tag. War es die Geschäftigkeit, die schon während des Tages herrschte, war es die heimelige Atmosphäre des Lichterbaumes, die uns irgendwie

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



Noch herrscht holde Eintracht ... ▲



„Laß meine Puppe in Ruh' ...“ ▲

„Sieh mal, was ich Schönes bekommen habe ...“ ▼



Eisen- hüttag



Vom Treffen der Eisenhüttenleute in Düsseldorf 1961

Am 24. November war kaum ein Betriebschef auf der Heinrichshütte anzutreffen: in Düsseldorf's Ausstellungsgelände, genauer gesagt in der großen Halle B, trafen sich rund 5000 Eisenhüttenleute aus der Bundesrepublik und zahlreiche Gäste aus dem Ausland zur Festsitzung des 101. Eisenhüttag. Zwei Tage im Jahr kommen die Techniker der Hüttenindustrie an Rhein und Ruhr in Düsseldorf zusammen, um in Fachreferaten, Kameradschaftstreffen und Ausschusssitzungen zu fachsimpeln, Erinnerungen auszutauschen und Neues auf dem Gebiet der Hütten-technik zu erfahren.

Der 23. November war in diesem Jahr den Fachsitzungen vorbehalten. In sechs Arbeitsgruppen wurden Referate aus verschiedenen Anwendungsgebieten der Hütten-technik gehalten. Dir. Stadt, Heinrichshütte, hatte diesmal den Vorsitz der Fachgruppe „Warmverformung“ inne, während Obering. Dr.-Ing. Martin, Heinrichshütte, ein vielbeachtetes Referat zum Thema „Kritische Betrachtung zur Entwicklungslinie der Automatisierung im Hüttenwerk“ vor der Fachgruppe „Anlagentechnik in Hüttenwerken“ hielt.

Höhepunkt und Abschluß der Eisenhüttag bildet stets die Festsitzung am zweiten Tage dieser hütten-technischen Festveranstaltung. Sie ist – traditionsgemäß – nicht der Technik, sondern den schönen Künsten und allgemein interessierenden Themen gewidmet. So hielt in diesem Jahr Prof. Dr.-Ing. Schuppert, der Architekt des Deutschen Pavillons auf der Brüsseler Weltausstellung 1958, einen interessanten Vortrag über das Thema „Stahl und künstlerische Gestalt“. In diesem, von ausgewählten Lichtbildern veranschaulichten Referat wurde deutlich, daß die Arbeit der Ingenieure und der künstlerischen Gestalter in vieler Beziehung Parallelen aufweist. Die Möglichkeiten einer geistigen Umsetzung zunächst nüchtern erscheinender technischer Zweckformen in künstlerische Gestalt wurde vielen Technikern hier wahrscheinlich erstmalig wirklich bewußt.

Einen recht politischen Vortrag hielt der als Rußland-Experte allgemein bekannte Prof. Dr. Klaus Mehnert zum Thema „Das nachkoloniale Zeitalter“. Nach einem kurzen Blick auf die zugleich glänzenden und düsteren Seiten des „Kolonialzeitalter“ überschriebenen Kapitels der neueren Geschichte wandte sich der Publizist und Schriftsteller Dr. Klaus Mehnert seinem eigentlichen Thema zu, dem nachkolonialen Zeitalter. Die in den letzten anderthalb Jahrzehnten selbständig gewordenen oder ihrer Selbständigkeit entgegenblickenden Völker stehen, so sagte der Redner, vor der gewaltigen Aufgabe, eine ganze Reihe von Umwälzungen in kürzester Frist nachzuholen, welche die westlichen Völker allmählich und nacheinander hinter sich gebracht haben – die Aufklärung und insgesamt sechs „Revolutionen“: die wissenschaftliche, die industrielle, soziale, politische, hygienische und die Bildungsrevolution. Diesen Prozeß bezeichnete Mehnert als „Modernisierung“. Eine Entwicklung, die für den Westen durch Namen wie Galilei, Kopernikus, James Watt, Diesel, Edison, Einstein, Gagarin, Luther, Voltaire, Ibsen, George Washington, Robespierre, Stein-Hardenberg, Marx und Lenin gekennzeichnet wird, und die für ihren Ablauf Jahrhunderte beanspruchte, wollen die vormaligen kolonialen Völker auf einen Schlag bewältigen, woraus sich eine Fülle schwierigster, aber überschaubar und lösbarer Probleme ergebe. Der Redner bezeichnete die Emanzipation der kolonialen Welt als das entscheidende weltpolitische Ereignis seit dem Jahre 1945. Im letzten Teil seiner Ausführungen befaßte er sich mit den Aufgaben, die sich für die westliche Welt und besonders für Deutschland aus diesem Modernisierungsprozeß ergeben und die nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch in hohem Maße kultureller Art sind.

Besondere Aufmerksamkeit fand das Schlußwort des Vorsitzenden des Vereins Deutscher



▲ Über 5000 Eisenhüttenleute trafen sich in Düsseldorf

Eisenhüttenleute, Prof. Dr.-Ing. Schenck, der sich recht eingehend mit der Situation der westdeutschen Stahlindustrie am Ende des Jahres 1961 befaßte. Er sagte u. a.: „In den vergangenen 10 Jahren haben sich unsere Hüttenwerke einer glänzenden Zunahme der Erzeugungshöhe erfreuen können, und zwar – eingerechnet das Saarland – von 14 Mill. t Rohstahl im Jahre 1950 auf 34 Mill. t im Jahre 1960. Auf diesem Wege sind rückläufige Bewegungen nicht ausgeblieben. Die Rohstahlerzeugung ging z. B. im Jahre 1958 gegenüber dem Jahre 1957 um 1,7 Mill. t zurück; im folgenden stieg sie dann allerdings um mehr als 3 Mill. t wieder an. Auch in diesem Jahr wird uns eine Rücknahme der Produktion nicht erspart sein; sie wird sich vielleicht bis in die Mitte des nächsten Jahres hinein erstrecken. Diese Rückbewegung hat im wesentlichen keine anderen Ursachen, als das die Lieferungen der vergangenen Monate den Verbrauch überstiegen; der Überschuß ging in die Läger, aus denen er jetzt wieder herausfließt. Für die schon länger andauernde Stagnation der amerikanischen Stahlerzeugung wurde die gleiche Erscheinung als Hauptursache erkannt.“

Aber solche Wellenbewegungen können keine Begründung sein für eine pessimistische Beurteilung der zukünftigen Entwicklung – etwa in dem Sinne, daß in der Verbrauchs- und Absatzlage des Stahls ein grundlegender Wandel bevorstehe. Natürlich bleibt die Grundtatsache bestehen, daß die prozentualen Wachstumsraten um so geringer sind, auf je höherem Niveau die Produktionskapazität sich bereits befindet; diese Feststellung bedeutet aber kei-

neswegs eine Beschränkung für das absolute Wachstum der Rohstahlerzeugung...

Die russischen Politiker weisen gern auf den scheinbaren Stillstand oder einen Rückgang der westlichen Stahlproduktion hin; die Propaganda lenkt aber dort den Blick ab von dem Walten klarer volkswirtschaftlicher Zusammenhänge und deren universeller Geltung: Auch in Rußland zeigt die prozentuale Zuwachsraten mit steigender Erzeugung deutlich fallende Tendenz!...

Alle Voraussagen stimmen darin überein, daß zwischen 1970 und 1975 wesentlich mehr Stahl verbraucht wird als heute; der Weltverbrauch, der im Vorjahr bei etwa 340 Mill. t Rohstahl lag, soll in den nächsten 12 bis 15 Jahren auf mindestens 630 Mill. t steigen; die Hohe Behörde hat eine Zunahme der Erzeugung der sechs Mitgliedsländer der Montanunion von 73 Mill. t Rohstahl im Jahre 1960 auf mehr als 90 Mill. t im Jahre 1965 errechnet. In dieser Vorausschätzung kommt zum Ausdruck, daß der Vermehrung des Binnenbedarfs auch eine beachtliche Exportsteigerung parallel gehen soll...

Wir wünschen den Statistikern und uns, daß sich ihre Aussagen als zutreffend erweisen, denn derartige Zahlenangaben gewinnen mehr und mehr einen globalen Charakter insofern, als der Bedarf wohl richtig angegeben wird, die Deckung des Bedarfs jedoch nicht zwangsläufig denen zufällt, die sich dafür prädestiniert glauben.

Eine Illustration hierzu ist die Einwanderung preisgünstigen französischen Stahls in den süddeutschen Raum oder auch die Tatsache, daß die deutschen Werke wegen der zum Teil

sehr schlechten Exportpreise auch im Auslandsgeschäft keinen vollen Ausgleich für die Verminderung der Inlandsaufträge finden können. Für alle Industriezweige gilt eben, daß die Aufträge denen zufließen, die im Preis und den Lieferterminen besonders attraktiv sind. Wir haben es aber nicht in der Hand, unsere Preise attraktiv zu gestalten, solange es uns verwehrt ist, offensichtlich einseitige Gewichts-

verteilungen zu beseitigen, die die Preislage verfälschen. Ich meine z. B. die bekannte Tatsache, daß die französische Regierung den aus Frankreich in den Export fließenden Stahl von ihrer recht hohen Umsatzsteuer entlastet, die sie dafür andererseits dem über ihre Grenzen eindringenden Stahl wieder aufbürdet. Wir selbst belasten den französischen Stahl nur

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Supranationale Prominenz: Dr. Hellwig (Mitte), Mitglied der Hohen Behörde der Montanunion ▼



Steigende Leistungen und steigende Ausgaben

Die Beiträge müssen am 1. Januar 1962 erhöht werden

Krankenstand in den letzten Monaten ständig gestiegen

Beitragserhöhungen der sozialen Krankenversicherung gehören in letzter Zeit leider schon fast zur Tagesordnung. Ein großer Teil der Allgemeinen Ortskrankenkassen und auch die Betriebskrankenkassen gleichgelagerter Hüttenwerke erheben teilweise schon einen Beitrag von mehr als 10% des Bruttolohnes. Einige Kassen haben sich bereits der gesetzlich festgelegten Beitragshöchstgrenze von 11% genähert. Während im Jahre 1945 der durchschnittliche Beitragssatz bei 6% lag, beträgt er heute schon durchschnittlich 9,5 bis 10% des Bruttolohnes. Ausschlaggebend für die Beitragserhöhungen ist neben einer ständigen Verteuerung auf allen Gebieten (u. a. Erhöhung der Krankenhauspflugesätze, Preisteigerungen bei Arzneien und kleineren Heil- und Hilfsmitteln, Verteuerung bei Zahnersatz, Honorarerhöhungen für Ärzte) so scheint es – das Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Gesetzes zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle vom 12. Juli 1961 (Lohnfortzahlungsgesetz). Die wichtigste Verbesserung ist die Erweiterung des Anspruches auf Krankengeld bis zu 78 Wochen innerhalb von je 3 Jahren. Das bedeutet, daß die früher nach 26 Wochen eintretende Aussteuerung praktisch beseitigt wurde. Auch die Gewährung von Krankenhauspflege wurde bis zu 78 Wochen innerhalb von je 3 Jahren ausgebaut. Die Höhe des Krankengeldes nach Ablauf der 6 Wochen entspricht heute der Leistung der ersten 42 Tage. Das Krankengeld wird für die gesamte Dauer der Arbeitsunfähigkeit gezahlt und ist, soweit es unsere Kasse betrifft, für Werktag und für bezahlte Feiertage zu zahlen. Außerdem wurde das Hausgeld bei stationärer Behandlung dadurch erhöht, daß es jetzt nicht mehr von dem Grundkrankengeld, sondern von dem Krankengeld, welches der Versicherte tatsächlich erhält, berechnet wird.

Seit Anfang September stellen wir fest, daß der Krankenstand der Hütte stetig angestiegen ist; man kann sogar sagen, daß die Zahl der arbeitsunfähig Kranken täglich noch steigt. Während der durchschnittliche Krankenstand im ersten Halbjahr 1961 noch 4,50% betrug, mußten wir bei unserer Kasse im September bereits einen Krankenstand von 5,65% und im Oktober von 6,26% hinnehmen. Es kann zur Zeit noch nicht eindeutig festgestellt werden, ob die Krankheitshäufigkeit auf die Witterung der letzten Wochen mit zwischenzeitlich kühlem und regnerischem Wetter zurückzuführen ist oder was für Gründe sonst vorliegen. So ist z. B. nach den Feststellungen der Krankenkasse zu sagen, daß der überwiegende Teil der Arbeitsunfähigen Versicherte sind, die

Ernste Gesichter bei der letzten Vorstandssitzung der Betriebskrankenkasse der Heinrichshütte



Unter der Leitung ihres Vorsitzers F. Summeck mußte die Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse über die Beitragserhöhung von 8 auf 9,2% beschließen

zwischen 20 und 35 Jahre alt sind. Vorstand und Vertreterversammlung der BKK Heinrichshütte haben sich in ihrer letzten Sitzung mit den möglichen Gründen für die Erhöhung des Krankenstandes ab September befaßt. Eine eindeutige Erklärung hierfür, warum gerade nach dem Inkrafttreten des Leistungsverbesserungsgesetzes diese Entwicklung eingetreten ist, konnte noch nicht gefunden werden.

Der größte Teil der Ausgaben einer Krankenkasse entfallen auf das Kranken- und Hausgeld. Die Kranken- und Hausgelder, die ganz besonders bei einem Ansteigen des Krankenstandes eine starke finanzielle Mehrbelastung für die Krankenkasse bringen, müssen neben den übrigen Ausgaben der Krankenkasse für Arzthonorare, Arzneien, Krankenhausbehandlung usw. durch Beiträge der Versicherten und ihrer Arbeitgeber aufgebracht werden. Jedes unnötige Krankfeiern und jede Verlängerung der Krankheitszeit wirkt sich auf die Leistungsfähigkeit der Kasse aus. Es ist also eine höhere Leistung zu erbringen, die die große Versichertengemeinschaft zu tragen hat. Wir rufen deshalb alle Versicherten auf, in Zusammenarbeit mit der Kassenverwaltung darauf zu achten, daß einzelnen Versicherten, die glauben, Mißbrauch mit den Einrichtungen der Krankenkasse treiben zu können, energisch entgegengetreten wird. Das Mitglied im Betrieb soll sich für den wirklich kranken Versicherten stets einsetzen, es muß aber diejenigen, die glauben, die Versichertengemeinschaft unnötig in Anspruch nehmen zu können, einmal offen ansprechen und auch gegebenenfalls einen Verstoß gegen die Krankenordnung der Krankenkassenverwaltung mitteilen.

Seit Jahren hat unsere Kasse den allgemeinen Beitragssatz von 7,4% halten können. Wir konnten darüber hinaus, trotz des verhältnismäßig niedrigen Beitragssatzes, jährlich bei der Verabschiedung des Voranschlags der Kassenmittel durch Vorstand und Vertreterversammlung erhebliche Beträge für vorbeu-

gende Maßnahmen (Verschickung nach Schwalefeld, Medebach usw.) einsetzen. Wenn man den Je-Kopf-Betrag bei vorbeugenden Maßnahmen unserer Kasse einmal mit dem Durchschnitts-Je-Kopf-Betrag der Betriebskrankenkassen der Bundesrepublik in den Jahren 1959 und 1960 vergleicht, so ergibt sich nachstehendes Bild:

BKK Heinrichshütte	1959	1960
Mitglieder	8,90 DM	6,35 DM
Rentner	1,94 DM	3,14 DM
BKK Bundesdurchschnitt	1959	1960
Mitglieder	2,98 DM	3,24 DM
Rentner	1,19 DM	0,77 DM

Die Gewährung der erheblichen Mehrleistungen der Kasse war allein möglich, weil die günstigen Krankenstände unserer Betriebskrankenkasse die Voraussetzungen hierfür schufen.

Die Selbstverwaltungsorgane unserer Betriebskrankenkasse – Vorstand und Vertreterversammlung –, die von den Versicherten gewählt sind, haben sich in ihrer letzten Sitzung mit der Vermögenslage unserer Betriebskrankenkasse eingehend befaßt. Trotz der durch die vorstehend geschilderten Umstände verursachten ungünstigen Entwicklung der Vermögenslage sind sie zu der Auffassung gekommen, die Mehrleistungen der Krankenkasse aufrechtzuerhalten, weil sie der vorbeugenden Gesunderhaltung der Mitglieder dienen.

Die eingetretenen finanziellen Mehrbelastungen durch den höheren Krankenstand der letzten Monate, die Verteuerung von Medikamenten und insbesondere das Leistungsverbesserungsgesetz zwangen sie jedoch dazu, den allgemeinen Beitragssatz von 8% auf 9,2% zu erhöhen. Gleichzeitig mußte aber auch der Beitragssatz für die Versicherten, für die § 189 Abs. 1 RVO gilt (Versicherte, die in den ersten 6 Wochen der Arbeitsunfähigkeit Entgelt vom Arbeitgeber erhalten), von 5,4% auf 6% angehoben werden. Die

Beiträge werden bei den krankenversicherungs-pflichtigen Mitgliedern je zur Hälfte von diesem und dem Arbeitgeber getragen.

Wir nehmen an, daß unsere Versichertengemeinschaft sich der Notwendigkeit dieser Beitragserhöhung nicht verschließt und im Interesse der sozialen Krankenversicherung gewillt ist, diesen Beitrag für unsere wirklich kranken Versicherten und deren Angehörigen aufzubringen.

In diesem Zusammenhang ist auch der Verbrauch von Arzneimitteln bei unserer Kasse (vgl. WZ 3/61 „Werksarzt“) einmal anzusprechen. Wir müssen unter allen Umständen auch hier versuchen, Maß zu halten. Die Versichertengemeinschaft muß bei der Verordnung von Arzneien durch den Kassenarzt darauf Wert legen, daß die Wirtschaftlichkeit beachtet wird. Wir liegen bei den Ausgaben für Arzneimittel, insbesondere bei den Angehörigen und Rentnern, weit über dem Durchschnitt der Ausgaben aller Betriebskrankenkassen in der Bundesrepublik:

BKK Heinrichshütte	1960
Mitglieder	24,10 DM
Angehörige	32,24 DM
Rentner	95,92 DM
BKK Bundesdurchschnitt	1960
Mitglieder	23,22 DM
Angehörige	19,25 DM
Rentner	74,53 DM

Die Leistungsfähigkeit der Kasse ist weiter in Gefahr, wenn wir nicht unseren alten Krankenstand in absehbarer Zeit wieder erreichen. Deshalb sollten alle Versicherten und insbesondere die gewählten Vertreter in den Organen sich ihrer Verantwortung bewußt sein und für entsprechende Aufklärung in der Versichertengemeinschaft Sorge tragen.

Henkel, BKK Heinrichshütte

Vom gesunden Leben

2. Aus der Krankenstatistik

Welche Krankheitsarten belasten unseren sozialen Haushalt am stärksten? Bei uns auf der Heinrichshütte liegen die Krankheiten der Atmungsorgane an der Spitze der Erkrankungen. Es folgen dann die meldepflichtigen Arbeitsunfälle, die Krankheiten der Verdauungsorgane, die Krankheiten der Knochen- und Bewegungsorgane, des Blutes, der blutbildenden Organe und der Sinnesorgane, die Krankheiten des Herz- und Kreislaufsystems, die Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane sowie der Haut, die Stoffwechselerkrankungen und Ernährungs- und Geschlechtsorgane sowie die Krankheiten des Nervensystems, Haus- und Verkehrsunfälle, Infektionskrankheiten und Geschwulstkrankheiten.

In der untenstehenden Tabelle haben wir eine prozentuale Aufteilung der verschiedenen Erkrankungen – fußend auf den Werten des Jahres 1960 – zusammengestellt:

- Krankheiten der Atmungsorgane 28 %
- meldepflichtige Arbeitsunfälle 20 %
- Krankheiten der Verdauungsorgane 12 %
- Krankheiten der Knochen- und Bewegungsorgane, des Blutes, der blutbildenden Organe und der Sinnesorgane 12 %
- Herz- und Kreislaufkrankheiten 8 %
- Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane sowie der Haut 7 %
- Stoffwechselerkrankungen und Ernährungs- und Geschlechtsorgane sowie die Krankheiten des Nervensystems 6 %
- Verkehrs- und Hausunfälle 5 %
- Infektionskrankheiten 1,5 %
- Geschwulstkrankheiten 0,5 %

In der Todesursachenstatistik stehen leider die Herz-Kreislauf-Erkrankungen mit 17 Todesfällen bei Mitgliedern der Hütten-Betriebskrankenkasse im Jahre 1960 an der Spitze. Es folgen dann mit 10 Todesfällen die bösartigen Geschwulsterkrankungen, die im Jahre 1959 noch vor den Kreislauffodesfällen rangierten, Verkehrsunfälle 4, Arbeitsunfälle 3, Erkrankungen der Verdauungsorgane 3, übrige Erkrankungen 3. Prozentual starben im Jahr 1960:

- 42,5 % der Gesamtzahl der Verstorbenen an Krankheiten des Kreislaufsystems,
- 25 % an bösartigen Geschwulsterkrankungen,
- 10 % an Haus- und Verkehrsunfällen,
- 7,5 % an Krankheiten der Verdauungsorgane,
- 7,5 % an Arbeitsunfällen,
- 5 % an Stoffwechsel-, Ernährungs- und Infektionskrankheiten,
- 2,5 % an den übrigen Erkrankungen.

Abschließend sei festgestellt, daß Herz- und Kreislaufkrankheiten immer häufiger als Todesursache registriert werden können und daß die Geschwulstkrankheiten nach wie vor Problem Nummer 1 für die ärztliche Wissenschaft sind.

Doch auch die starke Zunahme der Verkehrstodesfälle gibt zu denken.

Dr. med. Gruß, Heinrichshütte (Wird fortgesetzt)

Eine Kinderweihnacht

Fortsetzung von Seite 16

verzauberte, war es jenes Gefühl der Geborgenheit, die uns umfing? Wir wissen es nicht, und wohl niemand, der sich an seine eigene Kinderweihnacht erinnert, vermag später genau zu sagen, warum ihm der Heilige Abend, die Bescherung unter dem Lichterbaum, eine so besonders innige Erinnerung dünt...

Der Chronist denkt zurück an den Weihnachtsmarkt vor dem Berliner Dom, an die Buden mit Lebkuchen, an die Kinderkarussells und den Mann mit dem türkischen Hönig. Es war bitterkalt und damals lag im Dezember wahrhaftig schon Schnee... damals, in den dreißiger Jahren.

Und im Kaufhaus „Wertheim“ am Potsdamer Platz zu Berlin gab es alljährlich eine Weihnachtsausstellung für Kinder, ein Märchenland sich bewogender Puppen; da waren Szenen aus „Hänsel und Gretel“, aus „Schneeweißchen und Rosenrot“; da schritt Rübezahls über Höhen aus Pappmaché und Schneewittchen lag in einem gläsernen Sarg; traurig umstanden die Zwerge das Königskind und nickten mit

Nach der Bescherung ... ►

Laßt allen Glanz vergehen...

*Ich will es still bekennen
und nicht dran deuteln mehr.
Es macht die liebe Weihnacht
das Herz mir immer schwer.*

*Ich wandre durch die Straßen.
Wie wandelt sie das Licht!
Doch spüre ich erschrocken:
die Leere schmerzt sie nicht. —*



*Das Wunder könnt geschehen,
wie es die Hirten sah'n,
und niemand wär im Herzen
von ihm nur angetan.*

*Nur manchmal glänzt ein Schimmer
von Kinderaugen her.
Da kommt die Weihnacht leise
und feiert Wiederkehr.*

*Laßt allen Glanz vergehen,
der unsre Straßen hellt,
und laßt die Weihnacht wieder
hinein in unsre Welt.* Hans Bahrs

den Köpfen, so sorgenvoll. Und da war ein lebhafter Nikolaus mit einem großen Sack. Für die artigen Kinder gab es Süßigkeiten – und für die unartigen...

Und heute? Weihnachten kündigt sich schon im November an: in den Schokoladengeschäften gibt es ab Spätherbst nur noch Weihnachtsmänner; Lichtwochen werden – als verkaufsfördernde Gemeinschaftswerbung der Einzelhändler – in den Dienst der Adventszeit gestellt, beginnend möglichst schon vorher.

Wer glaubt noch mit acht Jahren an den Weihnachtsmann, an den Nikolaus oder gar das Christkind? Wo ist der Schnee geblieben, der uns einst die Weihnachtszeit ankündigte? Wo wird noch unter Anteilnahme der Kinder an jedem Adventssonntag eine Kerze mehr entzündet? Alte Weihnachtslieder? Adventskalender?...

Gewiß, in manchen Familien wird noch Weihnachten in überlieferter Tradition gefeiert, wird den Kindern wirklich noch die Chance gegeben, an Dinge zu glauben, die – jenseits aller materiellen Erwägungen der Erwachsenen – Traumland sind für jene Menschenkinder, die unverbildet glauben können, glauben wollen...

Aber die Kinder, die heute aufwachsen, haben es schwer, an den Weihnachtsmann zu glauben, an den Nikolaus, der ihnen bald an jeder Straßenecke begegnet.

Zu sehr sind sie bereits in die Welt der Erwachsenen einbezogen, sind schon im Kindesalter vieler Illusionen beraubt. Weihnachten? Das sind Geschenke, das ist ein Festtag, an dem was los ist...

Es müssen schon sehr kleine Kinder sein, die noch mit staunenden Augen den Christbaum erleben, die noch mit ursprünglicher Freude den Gabentisch erobern – und an das Christkind glauben...

Eisenhüttentag

Fortsetzung von Seite 19

mit einem geringen Ausgleichsaufschlag, sobald er in unser Land kommt; dieser Aufschlag reicht nicht zur Beseitigung der Ungleichgewichte aus. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn der französische Stahl in einigen Orten Süddeutschlands seines bis zu 15% geringeren Preises wegen lieber gekauft wird, als der Stahl von der Ruhr. Unsere Technik hat keine Mittel in der Hand, um solche Belastungen durch Verringerung der

Herstellungskosten zu kompensieren; und die Widerstände gegen eine Änderung dieser steuerlichen Regelungen sind leider ebenso stark wie unbegründet; im Hinblick auf den immer betonten Willen zum Gemeinsamen Markt sind sie unverständlich.

Unser neues Bundeskabinett findet bei seiner Amtsübernahme also einige schwere Aufgaben vor; vor allem auch, weil der bevorstehende Beitritt von Großbritannien zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auch mit seinem Eintritt in die Montanunion verbunden ist. Diese wünschenswerte und allseits begrüßte Aus-

dehnung des gemeinsamen Stahlmarktes verlangt gegenseitige Anpassungen, die nur in verständnisvollen Verhandlungen gewonnen werden können, damit der Grundsatz gleicher Startbedingungen nicht nur platonisch erhalten bleibt. Das gilt auch für den paradoxen Zustand in der Sonntagsarbeit, den wir hinnehmen mußten und allein tragen sollen...

Gute Bekannte: Dir. i. R. Rauterkus und Dir. Stodt, Henrichshütte (Bildmitte), auf dem Hüttentag



Die Festsitzung des Eisenhüttentages ist auch Anlaß für besondere Ehrungen, die der Verein Deutscher Eisenhüttenleute (VDEh), der den Eisenhüttentag veranstaltet, zu vergeben hat. In diesem Jahr erhielt Prof. Dr.-Ing. H. A. Wagner die Carl-Lueg-Gedenkmünze für hervorragende Verdienste, die er sich besonders auf dem Gebiet des Hochofenwesens (physikalische Möllierung) und der Vorbereitung von Rohstoffen für die Eisenerzeugung erworben hat.

Zum Ehrenmitglied des VDEh wurde Dr.-Ing. E. H. Hans Reuter, der Vorsitz des Vorstandes der DEMAG, in Würdigung seiner Verdienste um die Förderung der Eisenhüttentechnik, ernannt; eine Ehre, die einst schon dem Reichskanzler Otto v. Bismarck zuteil wurde.

Als mit der Akademischen Festouvertüre für großes Orchester von Johannes Brahms die Hauptsitzung des 101. Eisenhüttentages zu Ende ging, trafen sich die Eisenhüttenleute in zahllosen Grüppchen zum Gedankenaustausch. Ob man gemeinsam Essen ging oder in kurzem Stehkonvent das Gespräch suchte, stets war von technischen Dingen die Rede: von Wirtschaftlichkeitsberechnungen, von technischen Neuerungen im Werk oder Zukunftsplänen. Techniker, so scheint es, müssen einfach fachsimpeln; es ist ihnen wohl zweite Natur...

12
DEZEMBER
1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (zum 1. Nov. 1961)
August Wegge (Vork. Preßwerk) wurde
zum Abteilungsleiter ernannt

Dipl.-Ing. Gert Adams (Betriebsw.-Stelle)
wurde zum 1. Assistenten ernannt

Annen (zum 1. Juni 1961)

Rudolf Markert (Zentr.-Arb.-Vorb.) wurde
zum Gruppenleiter ernannt

Annen (zum 1. Nov. 1961)

Artur Metzger (Apparatebau) wurde zum
Oberingenieur ernannt

Hans Ritter (Werkzeugmaschinenbau)
wurde zum Oberingenieur ernannt

Annen (zum 24. Nov. 1961)

Karl Höinghaus (Apparatebau) wurde zum
Schlosser-Vorarbeiter ernannt

Brackwede (zum 1. Nov. 1961)

Hans Hornung (Betrieb I) wurde zum
Meister ernannt

Brackwede (zum 24. Nov. 1961)

Anton Körner (Betrieb II) wurde zum Vor-
arbeiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte
(zum 1. bis 30. Nov. 1961)

Wilhelm Hill (Schriftgutstelle), Werksbote,
Erreichung der Altersgrenze

Willy Niemzig (Modellschreinerei), Mo-
dellschreiner, Invalide

Wilhelm Matthe (Modellschreinerei), Mo-
dellschreiner, Erreichung der Alters-
grenze

Wilhelm Mahnke (Stahlwerk), Schrott-
lader, Invalide



Verwaltung

Direktor Schulte 60 Jahre alt

Dir. Otto Schulte, stellvertretendes Vorstandsmit-
glied und langjähriger Leiter des Finanz- und
Rechnungswesens der Ruhrstahl AG, vollendete am
3. Dezember 1961 das 60. Lebensjahr.

Der aus Mundersbach/Sieg gebürtige Jubilar begann
seine Laufbahn von der Pike auf im Jahr 1915 bei
der Charlottenhütte AG, Niederschelden, bei der
er 1927 als Revisionsbeamter ausschied, um als
Bilanzbuchhalter zu den Vereinigten Stahlwerken
in Düsseldorf überzuwechseln. Bei Neugründung
der VST-Tochter Ruhrstahl AG kam er 1930 nach
Witten. Zunächst wieder Revisionsbeamter, wurde
Otto Schulte 1932 mit der Leitung der Zentralbuch-
haltung des Unternehmens betraut. 1938 wurde ihm
Prokura erteilt. Seit 1953 leitet er als Abteilungs-
direktor das gesamte Rechnungs- und Finanz-
wesen der Ruhrstahl AG. Am 1. Juni 1958 wurde
der Jubilar zum stellvertretenden Vorstandsmitglied
unseres Unternehmens ernannt.

Jubiläen

40 Jahre im Dienst

Wilhelm Uebing (Gaskraftwerk), Pumpen-
wärter, Invalide

Ernst Haschert (Vergütung), Vergüter, Er-
reichung der Altersgrenze

Franz Fischer (Bauabteilung), Handlanger,
Erreichung der Altersgrenze

Annen (zum 30. Nov. 1961)

Maria Padberg (Lohnbüro), Lohnbuch-
halterin, Invalide

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Karl Schriever, Prokurist (Verk. Walzwerk),
am 1. November 1961

Erich Kost, kfm. Angestellter (Stahlgießerei),
am 12. November 1961

Karl Vahrenholt, Modellschreiner (Modell-
schreinerei), am 16. Dezember 1961

Willi Vonnemann, Hobler (BW Maschinen-
bau), am 30. Dezember 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Hermann Schlichting, Verwalter des Stab-
stahllagers (Materialwesen), am 4. No-
vember 1961

Heinrich Höffken, Elektrokarrenfahrer
(Platz), am 6. November 1961

Albert Bierhoff, Kalkulator (Waggon-
Reparatur), am 10. November 1961

HENRICHSHÜTTE

Hugo Höper, Anstreicher (Werkzeug-
maschinenbau/-montage), am 11. No-
vember 1961

Josef Denz, Anstreicher (l.- u. R.-Werk-
statt), am 25. November 1961

Paul Ellinghaus, Meister (Pumpenbau), am
26. November 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Ernst Windt, Elektro-Schweißer (Elektro-
Schweißerei), am 23. November 1961

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Eugen Herberholz	Pensionär	28. Oktober 1961
Robert Flender	Pensionär	31. Oktober 1961
Karl Volmer	Pensionär	2. November 1961
Karl Stoffer	Pensionär	12. November 1961
Wilhelm Schmäling	Pensionär	19. November 1961
Stanislaus Grondkowski	Pensionär	21. November 1961
Franz Lonsing	Schleifer	27. November 1961
Robert Engelsberg	Pensionär	29. November 1961
August Schmidt	Vorarbeiter	29. November 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Kurt Meier	Abt.-Leiter	15. November 1961
Heinz-Joachim Voelpert	Lehrling	18. November 1961

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Kirchmeier, Vorarbeiter in der Stahlgießerei der Henrichshütte, konnte am 30. Oktober 1961 sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Hütte begehen.

Vor einem halben Jahrhundert begann der Jubilar als Laufjunge in der Modellschreinerei, nahm aber schon bald darauf die Formerlehre auf, nach deren Beendigung im Jahre 1914 er als Former weiterbeschäftigt wurde. Von 1915 bis 1919 lagen die Fähigkeiten der geschickten Formerhände brach: der Jubilar war als Soldat an der Westfront. Nach der Entlassung aus dem Wehrdienst arbeitete Heinrich Kirchmeier wieder als Former in der Stahlgießerei. Im Frühjahr 1920 wurde er zum Ausleerer-Vorarbeiter ernannt. Als im Sommer

1958 Vorarbeiter Matthé ausschied, übernahm der Jubilar dessen Vorarbeiterstelle für Masseaufbereiter. An dieser Stelle ist Heinrich Kirchmeier auch heute noch tätig.

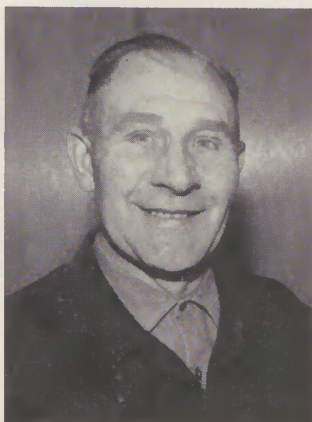
Der Jubilar, der im besten Sinn zu den Ruhrstahl-Veteranen gehört, ist wegen seines kameradschaftlichen Geistes und seines hilfsbereiten Wesens bei allen seinen Mitarbeitern beliebt. Und sein Betriebschef lobt die Tüchtigkeit, die Zuverlässigkeit und den Fleiß dieses Mannes, dessen Arbeitseifer stets vorbildlich war.

Heinrich Kirchmeier steht vor seiner Pensionierung. Er wünscht sich für seinen Lebensabend Ruhe und Frieden. In den Sommermonaten möchte er mit seiner Frau lange Spaziergänge im Westerwald, wo seine Eltern ein Eigentum besitzen, unternehmen. Dann wird er wohl auch öfter als bisher seine Enkeltochter sehen können, an der er mit besonderer Liebe hängt.

◀ Goldjubilär Heinrich Kirchmeier



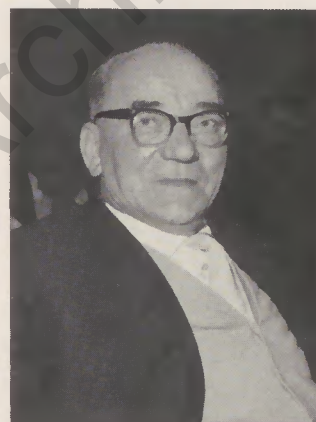
Paul Engels
Wagenbegleiter
(Werkschutz)
am 5. Dezember 1961



Erich Will
Rangiermeister
(Hüttenbahn)
am 12. Dezember 1961



Heinrich Ludwig
Meister
(Walzwerk)
am 19. Dezember 1961



Konrad Kieslinger
1. Scherenmann
(Walzwerk II)
am 20. Dezember 1961



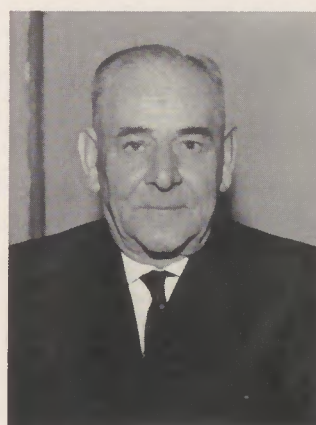
Julius Packlin
Dreher
(Hammerwerk)
am 23. Dezember 1961



August Wenner
Rohstoffaufgeber
(Steinfabrik)
am 31. Dezember 1961

40 Jahre im Dienst

ANNENER
GUSSTAHLWERK



Erich Hilker
Platzmeister
(Platzbetriebe)
am 14. November 1961

Familiennachrichten

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Franz Oellrich (Werkschutz), Christina,

am 18. August 1961

Johann Hoffmann (Bauabteilung), Sabine,

am 18. August 1961

Manfred Keller (Stahlwerk), Beatrix,

am 18. August 1961

Horst Neuhaus (Eisengießerei), Thorsten,

am 20. August 1961

Walter Jordan (Stahlformgießerei), Monika,

am 21. August 1961

Gerd Sebold (Mech. Werkstatt III), Iris,

am 22. August 1961

Franz Schmidt (Werksbahn), Ramona,

am 24. August 1961

Günter Vieten (Stahlputzerei), Michael,

am 25. August 1961

Siegfried Hitzler (Stahlwerk), Susanne,

am 25. August 1961

Helmut Götgen (Werkzeugmacherei), Helmut,

am 25. August 1961

Paul Breddemann (Mech. Werkstatt I), Stefan,

am 26. August 1961

Helmut Demitrowitz (Stahlwerk), Birgit,

am 26. August 1961

Günter Schulz (Inst.-Werkstatt I), Frank,

am 30. August 1961

Herbert Jäger (Bauabteilung), Martin,

am 31. August 1961

Günter Steinbrink (Mech. Werkstatt I), Bernd,

am 31. August 1961

Adolf Bölefür (Auftragsbüro), Christoph,

am 31. August 1961

Helmut Thamm (Einsatzbetrieb), Andreas,

am 1. September 1961

Rudi Wolf (Hammerwerk), Udo,

am 1. September 1961

Fritz Krabel (Hochofen), Volker,

am 2. September 1961

Fred Oberste-Ufer (Stahlgießerei), Ralf,

am 3. September 1961

Karl Heinz Schüller (Stahlwerk), Carlheinz,

am 5. September 1961

Heinz Wuttig (Stahlwerk), Harry,

am 5. September 1961

Heinz Wuttig (Stahlwerk), Heike,

am 5. September 1961

August Müller (Hochofen), Michael,

am 5. September 1961

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenk-sendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

 Briefe und Päckchen nach drüben!

Hermann Fitzke (Stahlwerk), Jörg,
am 6. September 1961
Dieter Lohmann (Konstr. Apparatebau), Dirk,
am 6. September 1961
Eberhard Möller (Walzwerk), Rainer,
am 7. September 1961
Horst Paske (Eisengießerei), Herbert,
am 7. September 1961
Horst Visel (Verkauf Walzwerk), Dirk,
am 7. September 1961
Ernst Klier (Stahlwerk), Martina,
am 11. September 1961
Rudolf Wegener (Werksbahn), Daniela,
am 11. September 1961
Josef Gädigk (Mech. Werkstatt III), Bettina,
am 11. September 1961
Karl Heinz Müller (Werksbahn), Heike,
am 11. September 1961
Friedrich Möhring (Walzwerk), Susanne,
am 13. September 1961
Werner Schulze (Eisengießerei), Wolfgang,
am 14. September 1961
Werner Schulze (Eisengießerei), Claudia,
am 14. September 1961
Robert Pot (Sauerstoffanlage), Joachim,
am 14. September 1961
Horst Gollhaus (Walzwerk), Ralf,
am 15. September 1961
Norbert Röder (Walzwerk), Antje,
am 15. September 1961
Horst Müller (Werksbahn), Rainer,
am 17. September 1961
Rudolf Klevenow (Eisengießerei), Claudia,
am 17. September 1961
Rudolf Holtey (Hammerwerk), Frank,
am 18. September 1961
Günter Strobl (Walzwerk), Marko,
am 18. September 1961
Gerd Lücking (Werkschutz), Marin,
am 18. September 1961
Gerd Zielinski (Hammerwerk), Kirsten,
am 20. September 1961
Hans Jäger (Baubteilung), Frank,
am 21. September 1961
Gerhard Schmand (Elektrowerkstatt), Michael,
am 21. September 1961
Herbert Ristau (Hochofen), Bert,
am 22. September 1961
Dieter Weiss (Walzwerk), Maritta,
am 22. September 1961
Erich van de Hoeve (Walzwerk), Peter,
am 24. September 1961
Heinz Gerkau (Mech. Werkstatt I), Frank,
am 25. September 1961
Friedrich Schnieders (Hochofen), Ralf,
am 26. September 1961
Johannes Duesmann (Wagenpark), Kornelia,
am 26. September 1961
Paul Lück (Lehrwerkstatt), Petra,
am 27. September 1961
Manfred Borchert (Eisengießerei), Jutta,
am 27. September 1961
Günter Fröhlich (Stahlwerk), Günter,
am 27. September 1961
Wilhelm Oberste Lehn (Stahlwerk), Klaus,
am 28. September 1961
Joachim Wiende (Hochofen), Joachim,
am 28. September 1961
Friedhelm Jäkel (Wareneingang), René Thilo,
am 28. September 1961
Horst Dörfler (Hammerwerk), Heidi,
am 29. September 1961
Horst Oesterreich (Stahlwerk), Susanne,
am 29. September 1961
Friedrich Keuth (Mech. Rep.-Werkstatt), Sabine,
am 29. September 1961
Manfred Rautwurm (Bearb.-Werkstatt), Heike,
am 29. September 1961
Gert Adams (Betriebswirtschaft), Thomas,
am 29. September 1961
Hans Schmiedeler (Stahlwerk), Beatrix,
am 2. Oktober 1961
Heinz Stein (Walzwerk), Silke,
am 3. Oktober 1961
Albert Schulz (Stahlwerk), Susanne,
am 4. Oktober 1961
Manfred Hagemann (Mech. Werkstatt I), Uwe,
am 5. Oktober 1961
Ingo Schumacher (Instand.-Werkstatt I), Peter,
am 6. Oktober 1961
Helmut Zacharias (Wärmestelle), Michael,
am 6. Oktober 1961
Walter Thöing (Hammerwerk), Kornelia,
am 7. Oktober 1961
Josef Jackowski (Mech. Werkstatt I), Sabine,
am 7. Oktober 1961
Hans Werner Zimmermann (Werksbahn), Peter,
am 9. Oktober 1961
Gerd Vogt (Vergütung), Michael,
am 9. Oktober 1961
Günter Klonikowski (Mech. Rep.-Werkstatt),
Dietmar, am 10. Oktober 1961

Horst Wanders (Kümpelbau), Gerhard,
am 12. Oktober 1961
Gerd Ruhmann (Bearb.-Werkstatt), Jutta,
am 13. Oktober 1961
Maximilian Kreyenhop (Verk. Roll. Material),
Ralf, am 14. Oktober 1961
Jürgen Stellmacher (Hammerwerk), Sabine,
am 15. Oktober 1961
Willi Pietsch (Vergütung), Lothar,
am 17. Oktober 1961
Norbert Raguse (Stahlwerk), Hilmar,
am 17. Oktober 1961
Paul Jost (Hochofen), Peter,
am 17. Oktober 1961
Dieter Matern (Instand.-Werkstatt I), Uwe,
am 17. Oktober 1961
Leo Murawa (Preß- und Hammerwerk), Karsten,
am 18. Oktober 1961
Klaus Ross (Hammerwerk), Annette,
am 18. Oktober 1961
Ronald Ziegler (Stahlwerk), Sabine,
am 18. Oktober 1961
Egon Thorbrügge (Apparatebau), Heike,
am 19. Oktober 1961
Gerhard Gräwingholt (Baubteilung),
Matthias, am 21. Oktober 1961
Hermann Scheuer (Hammerwerk), Angela,
am 21. Oktober 1961
Werner Kähler (Stahlwerk), Heike,
am 21. Oktober 1961
Harald Loos (Stahlwerk), Dirk,
am 22. Oktober 1961
Klaus Hoffmann (Stahlwerk), Michael,
am 25. Oktober 1961
Ernst Mietzner (Hammerwerk), Claudia,
am 25. Oktober 1961
Klaus Siepmann (Stahlgießerei), Knut,
am 25. Oktober 1961
Friedel Wimmers (Mech. Rep.-Werkstatt),
Andreas, am 25. Oktober 1961
Hans Erich Wecke (Eisengießerei), Peter,
am 25. Oktober 1961
Werner Baum (Werksbahn), Ute,
am 26. Oktober 1961
Helmut Schwarzer (Apparatebau), Regina,
am 27. Oktober 1961
Kurt Schlicker (Hammerwerk), Wolfgang,
am 28. Oktober 1961
Gustav Loerchner (Walzwerk), Thorsten,
am 29. Oktober 1961
Wilhelm Weber (Walzwerk), Dirk,
am 29. Oktober 1961
Egon Schmidt (Werksbahn), Heike,
am 30. Oktober 1961
Peter Nierhoff (Apparatebau), Thomas,
am 30. Oktober 1961
Manfred Wichary (Wärmestelle), Andre,
am 30. Oktober 1961
Horst Hesper (Elektrowerkstatt), Horst-Ulf,
am 30. Oktober 1961

**Ein frohes Weihnachtsfest
sowie Gesundheit,
Schaffensfreude und Erfolg
für das Jahr 1962
wünscht die Redaktion
der Ruhrstahl-Werkzeitschrift
allen ihren Lesern!**

Annener Gussstahlwerk
Günter Wagner (Waggonbau), Thomas,
am 1. Oktober 1961
Friedhelm Schlüter (FZ), Michael,
am 9. Oktober 1961
Werner Kern (Werkskontrolle), Carsten,
am 11. Oktober 1961
Günter Schroeder (Zentralarbeitsvorb.),
Michael, am 16. Oktober 1961
Rolf Streckenbach (Anlernwerkstatt), Sabine,
am 16. Oktober 1961
Hermann Mend (FW I), Sabine,
am 21. Oktober 1961
Heinz Minning (Zentralarbeitsvorb.), Martina,
am 22. Oktober 1961
Walter Koch (I.- u. R.-Werkstatt), Brigitte,
am 24. Oktober 1961
Karl-Heinz Kersten (I.- u. R.-Werkstatt),
Bettina, am 24. Oktober 1961

Presswerke Brackwede
Heinz Kinner (Magazin), Wolfgang,
am 29. September 1961
Klaus Rehmet (Betrieb II), Klaus,
am 3. Oktober 1961
Rüdiger Cleff (Betrieb II), Marita,
am 10. Oktober 1961
Horst Weiß (Werkzeugbau), Wolfgang,
am 29. Oktober 1961
Uwe Bögeholz (Betrieb IV), Olaf,
am 1. November 1961

Verwaltung
Gerhard Popp (Revision), Martina,
am 21. Oktober 1961

Das interessiert die Rentner der Henrichshütte:

Die Ruhrstahl-Werkzeitschrift sucht rüstige Rentner der Henrichshütte, die sich in ihrer Freizeit noch einmal für Ruhrstahl nützlich machen wollen – gegen ein entsprechendes Entgelt natürlich.

Es geht um Folgendes: Die Briefträger des Postamtes Hattingen, das auch für Welper und Blankenstein zuständig ist, können die steigende Flut an Briefen, Drucksachen, Zeitschriften usw. bald nicht mehr bewältigen. Darunter leidet schon lange die Zustellung der Ruhrstahl-Werkzeitschrift, die in besonders dicht besiedelten Postzustellbezirken z. T. erst drei Wochen nach ihrem Erscheinen im Briefkasten des Empfängers landet. Dadurch vermindert sich die Aktualität der Zeitschrift, in der oft wichtige Mitteilungen für die Ruhrstahl-Mitarbeiter veröffentlicht werden. Die Redaktion hat sich nun bei anderen Hüttenwerken umgehört, die ähnliche Probleme mit der WZ-Zustellung hatten.

Bei der August-Thyssen-Hütte in Duisburg und den Hüttenwerken Oberhausen hat man sich bereits vor längerer Zeit gesagt: „Was die Post kann, das können eigentlich unsere Rentner auch. Wenn sie bei ihrem täglichen Spaziergang jeweils einen Packen Werkzeitschriften mitnehmen und ihn bei den Hüttenmitarbeitern (in dem ihnen zugewiesenen Zustellbezirk) abliefern, dann ist die Zeitschrift in spätestens einer Woche in jedem Hüttenhaushalt. Und gegen einen kleinen Nebenverdienst für ihre Mühe werden die Rentner bestimmt nichts einzuwenden haben. Seither klappt in Duisburg und Oberhausen die Werkzeitschrift-Zustellung schnell und zuverlässig.

Die Redaktion der Ruhrstahl-Werkzeitschrift meint: Was die Rentner der Thyssen-Hütte und der Hüttenwerke Oberhausen können, sollte auch für die Rentner der Henrichshütte möglich sein.

Wir bitten deshalb Hüttenrentner, die gern spazierengehen, die sich gesund fühlen und die uns wirklich helfen wollen, sich zunächst einmal bei der Sozialabteilung (bei Herrn Heine) zu melden – möglichst bis 15. Januar 1962. Alles weitere wird bei einer späteren Zusammenkunft (nach schriftlicher Benachrichtigung) im einzelnen besprochen.

Wir würden uns freuen, wenn diese Bitte ein gutes Echo finden würde. Sie würden nicht nur uns und dem Hattinger Postamt, sondern vor allem den Hüttenmitarbeitern helfen, die leider oft wochenlang auf die neueste Nummer der Werkzeitschrift warten müssen. Die WZ-Redaktion

Flüchtlingsspenden für Friedlandhilfe

Die Friedlandhilfe benötigt auch weiterhin Spenden jeder Art. Sie weist darauf hin, daß im Oktober mehr als tausend Spätaussiedler, Rückwanderer und Zonenflüchtlinge in die Bundesrepublik gekommen sind, die besonders hilfebedürftig sind, weil sie nichts haben mitnehmen können. Geldspenden, die steuerbegünstigt sind, können auf das Postscheckkonto Köln 1165 eingezahlt werden. Sachspenden, besonders Männerkleidung, nimmt das Lager Friedland entgegen.



Im Auftrage des Blutspendedienstes der DRK-Landesverbände Nordrhein u. Westfalen/Lippe

Betrifft: Blutspendeaktion 1962

Liebe Mitarbeiterin, lieber Mitarbeiter!

Menschenleben sind in Gefahr! Erklären auch Sie sich zur freiwilligen
Blutspende bereit! Jeder von uns ein Lebensretter!

Eindringlicher und überzeugender ist wohl selten eine Bitte an Sie gerichtet worden!

Täglich müssen in unseren Krankenhäusern Tausende von Blutübertragungen an Schwerkranken und Verletzten, Operierten und Verunglückten vorgenommen werden. Der Bedarf an Blut ist nicht mehr zu decken. Darum geht der Ruf auch an die Mitarbeiter der Henrichshütte:

H e l f t h e l f e n !

Ein kleines Opfer wird zur großen Tat: Eine gebärende Mutter, ein verunglückter Vater, ein schwerkrankes Kind, ein Gasvergifteter im Betrieb könnten gerettet werden durch Sie, durch Ihre freiwillige Spende. Die Mitarbeiter zahlreicher anderer Hüttenwerke stellten sich schon zur Verfügung. Wir werden der Hilfsbereitschaft der anderen nicht nachstehen!

Am Dienstag, dem 16. Januar, Mittwoch, dem 17. Januar,
Donnerstag, dem 18. Januar, und Freitag, dem 19. Januar 1962

kommt der Wagen des Blutspendedienstes zur Henrichshütte. Jeder, der blutgesund ist, darf spenden, vom 18. bis 65. Lebensjahr, Männer und Frauen: auch die Ehefrauen der Hütten-Mitarbeiter sind hier angesprochen. Keiner Sorge sich: die Blutspende ist gesundheitlich völlig unschädlich, wie millionenfach bewiesen. Im übrigen berät jeden einzelnen vor der Blutentnahme der Arzt. Nach der Blutspende eine kleine Ruhepause von 10 Minuten, ein kräftiger Imbiß mit belegten Broten, Kaffee, Milch oder Tee —, und frisch geht es wieder an die Arbeit. Jeder Spender erhält später einen Blutspendepaß, in dem auch seine Blutgruppe eingetragen ist. Im Falle eines Unglücks kann ihm durch diesen Vermerk ohne Zögern geholfen werden — mit der Blutspende eines anderen.

B l u t i s t L e b e n — Leben für dich, für mich, für jeden von uns!

Meldelisten liegen ab sofort bis zum 10. Januar 1962 in den Betriebsbüros und bei den Unfallvertrauensmännern aus.

Gez.: Laermann
Werksleitung

Gez.: Hemb
Betriebsrat

Gez.: Ritter
Hpt.-Sich.-Ing.

Gez.: Dr. Gruß
Werksarzt

Gez.: Hehs
Unfallobmann



Zu guter Letzt

Monolog am 1. Feiertag ...

ALSO, WENN SIE MICH FRAGEN: ICH BIN RICHTIG FROH DASS WEIHNACHTEN VORBEI IST!



IST DOCH JEDES JAHR DASSELBE. MAN SITZT ZU HAUSE 'RUM UND WARTET AUF DIE BESCHERUNG.



DANN WARTET MAN AUF DIE ZWEITE BESCHERUNG: DIE VERWANDTEN



AM 1. FEIERTAG GEHTS ANN LOS. TANTE MARTHA KOMMT SCHON ZUM ANSEBRATEN. ZUM KAFFEE...



... KAMEN ONKEL ERICH MIT HUND, OTTO UND LISBETH, SCHWAGER PAUL MIT ERIKA UND DEN KINDERN.



DIE SCHWIEGERMUTTER WAR IN DIESEM JAHR ZUR SCHWÄGERIN GEFAHREN.



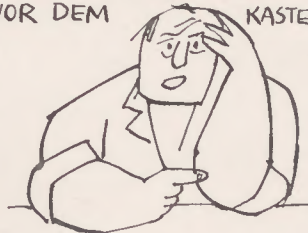
UND DA SASSEN SIE ALLE UND TRATSCHTEN UND BLIEBEN BIS SPÄT ABENDS.



AM NÄCHSTEN TAG KAMEN DIE ANDEREN, UND WIEDER TRATSCHTEN SIE UND WOLLTEN NICHT GEHEN



GEGEN ABEND HATTE ICH DIE NASE VOLL. ICH STELLTE DAS FERNSEHEN AN, UND DA WAREN SIE ALLE STILL UND SASSEN VOR DEM KASTEN.



DUNKELN HABE ICH SCHON DANN VERDRÜCKT UND BIN IN DIE KÜCHE GEGANGEN



UND DA SASSEN DIE KOLLEGEN UND HATTEN AUCH DIE VERWANDTEN VOR DEM FERNSEH-APPARAT SITZEN GELASSEN.



DA SOLL EINER NOCH WAS GEGEN DAS FERN-SEHEN SAGEN.



Ruhrstahl-Bildchronik



Wie steht es mit Ihrem Seh- und Reaktionsvermögen? Am 13./14. November besuchten einige hundert Hüttenmänner einen von der Bundesverkehrswacht auf die Henrichshütte geschickten Testwagen, um feststellen zu lassen, ob sie bestimmten Anforderungen des modernen Straßenverkehrs als Kraftfahrer gewachsen sind. Getestet wurden: Sehschärfe, räumliches Sehen, seitliches Gesichtsfeld, Farbenerkennen und die Reaktionszeit. Wer in jeder Rubrik mit „ausreichend“ bewertet wurde, mag getrost ins Verkehrsgetümmel ziehen. Indes: Die Kraftfahrer unter unseren Lesern sollten sich im Straßenverkehr nicht zu sehr auf die Note „ausreichend“ dieses Verkehrstests verlassen!



Freisprechung auf der Henrichshütte: Am 21. November wurden im Filmlehrsatz der Hütte in einer kleinen Feierstunde 63 gewerbliche Lehrlinge, drei Chemie-Laboranten-Lehrlinge, ein Werkstoffprüfer und ein kaufmännischer Anlernling freigesprochen. Für praktische Leistungen erhielten drei Lehrlinge die Note „sehr gut“, für theoretische nur zwei. 28 Lehrlinge zeigten „gute“ praktische Leistungen in der Prüfung; in der Theorie waren es jedoch nur zehn. Etwa ein Drittel der Lehrlinge zeigte in der Prüfung ausgeglichen „befriedigende“ Leistungen. Gemeinsam mit ihren Ausbildern besuchten die jungen Facharbeiter und Laboranten am Abend die Oper „Zar und Zimmermann“ von A. Lortzing im Stadttheater Gelsenkirchen.



Essener Honoratioren und Journalisten besichtigten Rheinstahlhaus: General-Dir. Söhngen, der Vorstandsvorsitzer der Rheinischen Stahlwerke, begrüßte am 28. November Vertreter der Stadt Essen, an ihrer Spitze Oberbürgermeister Nieswandt und Oberstadtdir. Dr. Wolff und Journalisten, um mit ihnen gemeinsam das Hochhaus zu besichtigen. In seiner Begrüßungsansprache betonte General-Dir. Söhngen die engen Beziehungen zwischen der Stadt Essen und Rheinstahl. In einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Rheinischen Stahlwerke wies er darauf hin, daß die Nachkriegsentwicklung von Rheinstahl folgerichtig zur Errichtung eines Hochhauses für die Konzernverwaltung geführt habe, das man als Symbol für den heute abgeschlossenen Neuaufbau des Unternehmens ansehen könne.



Balanceakt...

Ein Mann sucht Halt auf einer Kugel. Das ist fürwahr gewiß nicht einfach. Zu allem Überfluß treibt er noch weitere Balanceübungen mit seinem Kopf. Auf den ersten Blick scheint es übrigens, als balanciere er nicht Tassen, sondern das Ruhrstahl-Zeichen. Dieses Bild legt eigentlich einen Vergleich nahe: Erinnern die Bemühungen, ein Großunternehmen wie die Ruhrstahl AG durch alle betriebs- und wettbewerbswirtschaftlichen, sozial- oder wirtschaftspolitischen Fährnisse hindurchzulavieren, nicht auch an einen Balanceakt, an dem im Grunde jeder Ruhrstahl-Mitarbeiter einen mehr oder weniger spürbaren Anteil hat?

Foto: Chr. Schönefeld